// Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

39. Jahrgang.

1906 Berlin-Bremen, den 28. Juli. Nr. 30

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. II. Von P. Chr. Elsenhaus. — Eduard von Hartmann und seine Stellung zur Religion. Von Fr. Lipsius. — Moderner Religions- und Konfirmandenunterricht. Von Gebhardt. — Die Gralssage und die Parzivaldichtung. III. Von Edm. Fritze. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

2. Kor. 3, 17.

Religiöse Freiheit. II.

In der Beziehung auf den Geist des Herrn liegt eine Beschränkung der Freiheit: nur, wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Nur als dieses Geistes Kind ist „der Christenmensch ein freier Herr aller Dinge“. Und aller oberflächlichen Freiheitsschwärmerei und allem zügellosen Mißbrauch der Freiheit gegenüber muß diese Enge des Begriffs betont werden. Ja auch für unsere eigene Lebensführung müssen wir es uns sagen, daß der Weg wahrer Freiheit der schmale Weg ist.

Indessen würden wir dem Gehalt des apostolischen Worts nicht gerecht, wenn wir nicht auch hinzufügten: Überall, wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit, wenn wir nicht auch den Ansporn zur Betätigung wahrer religiöser Freiheit daraus empfingen.

Oder ist etwa die Aufgabe schon gelöst? Ist ja doch der Name des Herrn in alle Welt getragen worden. Und gewiß hat die christliche Religion ihre befreiende Kraft als Erlösungsreligion unter den Nationen reichlich bewährt! Aber nicht überall, wo der Name des Herrn ist, ist auch sein Geist. Wie manchmal haben Lehren und Einrichtungen der Kirche selbst die wahre religiöse Freiheit verläugnet und die Erkenntnis verdunkelt, daß jeder für sich selbst verantwortlich ist, daß jeder selbst den Zugang zum Heil besitzt! Wie gerne sucht der Mensch immer wieder in der Beobachtung eines äußeren Gesetzes des Buchstabens, der frommen Übung, der Zeremonien einen bequemen Ersatz für den Gehorsam gegen das innere Gesetz der Freiheit! Ja, man kann wohl sagen, daß gerade in unserer Zeit der Boden für religiöse Freiheit weniger empfänglich ist als etwa vor 100 Jahren. Der Zeitgeist beugt sich vor der Größe des Erfolgs, aber nicht vor der Größe der Gesinnung. Man proklamiert die Entfaltung der Individualität und vergißt, daß die Persönlichkeit ihr starkes Rückgrat allein in der freien Selbstbestimmung für das Wahre und Rechte besitzt.

Doch wir wollen nicht unnütz klagen, sondern der Lösung der Aufgabe näher kommen. Darum legen wir die Pflege und Ausbildung wahrer religiöser Freiheit vor allem ans Herz der kirchlichen Gemeinschaft selbst. Wenn man sich nicht verhehlen kann, daß das Gedeihen der kirchlichen Gemeinschaft in der scharfen Luft der modernen Welt ernstlich gefährdet ist, so wende man seine Aufmerksamkeit nicht vom Kerne der Sache ab! Man glaube nicht etwa durch bloße Vermehrung der Kirchen oder Verschönerung der Gottesdienste die Krisis überwinden zu können, sondern darauf richte man sein Absehen, daß man in der Gemeinschaft dem Einzelnen Raum schafft, in wirklichem sittlich-religiöser Freiheit seines Glaubens zu leben, damit der gemeinschaftliche Gottesdienst eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit sei.

Auch das ganze öffentliche Leben braucht Leute, die vom Geist wahrer Freiheit erfüllt sind. Welch ein Widerstreit der Parteiungen, Interessen, Meinungen in unseren Tagen! Wer könnte noch sicher sein, daß er das gute Teil erwählt! Wir sind es dann, wenn wir stets die unsichtbare Partei derer stärken, die einig sind im reinen Wollen des Guten. Durch diesen Zusammenschluß der wahrhaft Freien wird zum Heil der menschlichen Gesellschaft mehr erreicht, als durch die mächtigste Partei; dadurch wird jenes Ziel näher gerückt, welches die Schrift als das Kommen des Reiches Gottes beschreibt.

Und wenn endlich dem modernen Kämpfer um die Weltanschauung die Glaubensfragen viel zu schaffen machen und ihm bald ein Abgrund alles zu verschlingen droht, bald die Versuchung ihn lockt, sich in kindlich schöne Träume wieder einwiegen zu lassen, so bleibe ihm der eine Punkt fest und unverrückt: nur in dem, was er in freier Selbstbestimmung für das Göttliche und Gute ist und wirkt, kann der bleibende unvergängliche Wert seiner Persönlichkeit ruhen.

Die Betätigung dieser wahren religiösen Freiheit bleibt für uns eine stets neu zu erfüllende Aufgabe. „Wer die Freiheit anders besitzt, denn als das zu Erstrebende, der besitzt sie tot und geistlos“, schrieb einst der jüngst geschiedene große Norweger. Darum gilt es zu „bestehen in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat.“ Ja, täglich soll diese heilige Kraft, wurzelnd im Geist des Herrn, auch in unserem Leben neu erblühen und Früchte tragen als die herrliche Freiheit der Gotteskindschaft! P. Chr. Elsenhans.

Eduard von Hartmann und seine Stellung zur Religion.

Es ist nicht ein Stern erster Größe, der mit Eduard von Hartmann am Denkerhimmel erlosch. Zu den großen Pfadfindern der Menschheit zählt er nicht, und sein Lebenswerk wird keinen Wendepunkt in der Geschichte der Weltanschauungsentwicklung bedeuten. Aber es lebte in ihm der Mut, die Frage nach dem, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, beantworten zu wollen und eine zähe Kraft des Denkens, unterstützt von staunenswertem, tatsächlichem

Wissen. Seine Sachkenntnis auf den Gebieten der Physik und Biologie hat die unbedingte Anerkennung der Fachmänner gefunden. Das erste Erscheinen der „Philosophie des Unbewußten" (1869) fällt noch in die Zeit der allgemeinen Abkehr von aller Spekulation; aber wenn der Schüler Schellings und Hegels, der Geistesverwandte Schopenhauers in die Bahnen des deutschen Idealismus wieder einlenkte, so wollte er sich doch nicht wie dieser im freien Flug durch den luftleeren Raum zum Lichte emporschwingen, sondern vom festen Boden der gegebenen Wirklichkeit aus vorsichtig zurückschließen auf Grund und Ziel des Daseins — immer hervorhebend, daß man von dem, was jenseits des Bewußtseins liegt, nur Wahrscheinliches, nichts schlechthin Gewisses auszusagen vermöge.

Doch wollen wir uns in seine Erkenntnislehre, die im scharfen Gegensatz zur Kantischen steht und von ihm selbst als „transcendentaler Realismus" gekennzeichnet wird, ebensowenig vertiefen, wie in die weiteren Einzelheiten seines Systemes. Genug, daß er die von Kant behauptete Unerkennbarkeit des „Dinges an sich" als ein Dogma bekämpft und den bewußten Geist wie die bewußtlose Materie als parallele Erscheinungsweisen des unbewußten Geistes zu deuten unternimmt. Mit großem Fleiß und Geschick hat Hartmann alles zusammengetragen, was für die Wirksamkeit einer unbewußt waltenden geistigen Kraft in der Natur zu sprechen scheint; mit sehr viel Scharfsinn die logischen Schwierigkeiten des Darwinismus herausgefunden und die rein mechanistische Erklärung der Lebenserscheinungen als ungenügend zu erweisen gesucht. Beide Fragen, die metaphysische und die naturwissenschaftliche, hängen nämlich für unsern Denker aufs engste zusammen; denn der unbewußte Geist soll eben das zwecktätige, den Aufstieg der Organismenwelt zu immer höheren Daseinsformen begründende Prinzip sein, das dem Darwinismus — wie Hartmann meint zu seinem Schaden — abgeht. Die Auslese im Kampf ums Dasein kann hier mit ungefähr dem nämlichen Rechte als allein ausreichendes Erklärungsmittel gelten, wie etwa ein Tagelöhner, der beim Behauen der Steine mitgeholfen, für den Baumeister des Kölner Domes angesehen werden mag, und die Annahme eines universellen Bildungs- und Gestaltungstriebes bleibt, auch wenn man der natürlichen Zuchtwahl eine Mitwirkung zuerkennt, unerläßlich.

In beiden Fragen ist indessen die Entscheidung, zu der das Hartmannsche System gelangt, nicht lediglich von theoretischem Werte; vielmehr enthüllt sich hier uns zugleich das doppelte Fundament der religiösen Weltanschauung unseres Philosophen. Dürfen wir es doch als unleugbares Verdienst des Mannes bezeichnen, daß er, lange Zeit unter seinen Fachgenossen fast alleinstehend, von Anfang an als beredter Anwalt der Religion aufgetreten ist.

Wenn er sich trotzdem bei den Theologen wenig Sympathie erworben hat, so ist das begreiflich. Denn wie freundlich er auch der Religion gegenüberstand, das Christentum hat in ihm einen erklärten Gegner gefunden. Es ist für ihn ein überwundener Standpunkt. Er redet von der „Selbstzersetzung des Christentums" und tritt auf als Verkünder einer „Religion der Zukunft", die im Gegensatz zu jenem nicht mehr eine geschichtliche Persönlichkeit, nicht mehr den „Sohn" zum Mittelpunkt haben soll, sondern als „Religion des Geistes" in Hartmanns gleichnamigem religionsphilosophischem Hauptwerke (1882) geschildert wird. Die „Krisis", in der sich das Christentum befindet, liegt nach seiner Meinung offen zutage in der neueren protestantischen Theologie, deren Wortführer sich zu grundlegenden christlichen Anschauungen, so zur Lehre von der Menschwerdung Gottes in Widerspruch gesetzt haben. Denn, so führt Hartmann aus, das „Wesen" des Christentums enthüllt sich nicht in seiner ersten Erscheinung, nicht im Neuen Testament und noch weniger ausschließlich in der Lehre Jesu, sondern seine charakteristische, es von der prophetischen Religion Israels unterscheidende Gestalt gewinnt es erst durch das Dogma von Christus, dem metaphysischen Gottmenschen und alleinigen Heilsmittler. Aber selbst wenn man diesen Fundamentalsatz darangeben und sich mit der „Religion Jesu" begnügen will, zeigt sich, daß man nichts dem Fühlen und Denken unserer Zeit irgend Annehmbareres übrig behält. Jesus und seine Lehre wurzeln beide durchaus im Judentum, und wenn sie uns schon dadurch immer fremd und anstößig bleiben müssen, so verstärkt sich dieser Eindruck noch durch die weltflüchtige Stimmung, die sie atmen. Eigentum und Arbeit, bürgerliches Recht und kindliche Pietät, diese Pfeiler unserer Sittlichkeit, sie werden von dem Propheten von Nazareth zu gunsten einer ganz am Jenseits orientierten Moral bei Seite geschoben.

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Kritik sehr viel Wahres enthält. Das Jesusbild, wie es uns der theologische Liberalismus gezeichnet hat, war in der Tat eine ungeheure Illusion. Weit entfernt, das berechtigte Ergebnis nüchterner historisch-kritischer Forschung darzustellen, ist es vielmehr nur der Reflex moderner Ideale. Nachdem man seine Gestalt von aller zeitgeschichtlichen Farbe befreit, seine schroffen Forderungen erweicht und seine gesamte Vorstellungswelt umgedeutet hatte, galt freilich von Person und Wirksamkeit Jesu das Wort: Was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie! Wie aber dieser liberal und modern gesinnte Mann der historische Quellpunkt einer Entwicklung werden konnte, die zur Bildung der katholischen Kirche führte, das war nur durch die Annahme eines radikalen Abfalles, d. h. also überhaupt nicht zu erklären.

Daraus folgt nicht, daß der geschichtliche Stifter des Christentums selbst wissenschaftlich aufzugeben, und die evangelische Überlieferung als reine Dichtung zu behandeln sei — mit dieser radikalen Lösung des Christusproblems ist Kalthoff zu weitgegangen —, aber es ergibt sich allerdings die Unmöglichkeit, allein mit Hülfe der Geschichte die religiösen Bedürfnisse unserer Zeit befriedigen zu wollen. In diesem Sinne hat jüngst das scharfsinnige und freimütige Werk des Straßburgers Albert Schweitzer: „Von Reimarus zu Wrede", den Bankrott der modernen Leben-Jesu-Theologie festgestellt.

Herb und fremd wird uns Jesus künftig wieder entgegentreten — aber an innerer Größe braucht seine Persönlichkeit darum nichts einzubüßen, und es ist Hartmann vorzuwerfen, daß er für die Hoheit des ihm inkommensurablen Charakters kein Verständnis zeigt. Die ursprünglich anonym erschienenen „Briefe über die christliche Religion" — die zweite Auflage von 1905 trägt den Titel: „Das Christentum des Neuen Testamentes" — lassen sich in folgender Weise über Jesus aus: Er sei kein Genie, sondern nur ein mittelmäßiges Talent gewesen, nicht frei von zahlreichen Schwächen und bedenklichen Verirrungen; auf der einen Seite zwar ein liebenswürdiger und bescheidener Jüngling, der nur durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen zu der damals epidemischen Idee kam, der erwartete Messias zu sein, zugleich aber auch ein stiller Fanatiker und transcendenter Schwärmer, der die Welt und das Irdische haßte und verachtete."

Es ist sehr merkwürdig, gerade aus dem Munde Eduard von Hartmanns diese Vorwürfe zu hören. Denn sein eigenes System ist bekanntlich so pessimistisch und weltverachtend, daß er dem Weltprozesse nur ein rein negatives Ziel vorzuhalten vermag. Nicht das Kultur- und Humanitätsideal, nicht das Reich der allgemeinen Wohlfahrt und der höchsten Gerechtigkeit ist die letzte, um ihrer selbst willen zu erstrebende Frucht menschlicher Arbeit oder das höchste Geschenk der göttlichen Güte an unser Geschlecht, und der Ausblick auf einen neuen Himmel und eine neue Erde jenseits dieser Weltperiode bedeutet nicht künftige Seligkeit, sondern künftiges Leid. Die Schöpfung selbst ist ein Unglück, und der aus seinem Schlummer zur Aktualität erwachende Schöpfungswille das metaphysische Urübel. Wohl mag Leibnitz Recht haben, daß die wirkliche Welt die beste aller möglichen sei. Jedenfalls ist sie ein erstaunliches, von bewundernswerter Weisheit ihres Urhebers zeugendes Kunstwerk. Aber

als Welt ist sie notwendig eine Vielheit endlicher, sich gegenseitig beschränkender und miteinander in Widerstreit geratender individueller Strebungen. Sobald sich einmal der ewige Wille des absoluten Geistes aus dem Zustand der bloßen Potentialität zum wirklichen Wollen erhob und in die Zeit eintretend sich selbst beschränkte, da konnte auch die göttliche Vernunft mit ihrer innerweltlichen Zwecksetzung ins Spiel treten. Aber das Urfaktum, die tragische Schuld des Absoluten, eben sein Wollen selbst, vermag sie nicht ohne weiteres wieder aufzuheben. Gott kann alles, was er will — nur kann er nicht unmittelbar auch wollen, das er nicht will. Das Wollen an und für sich ist grundlos und darum unvernünftig. Mag daher auch alles Einzelne in der Welt aufs weiseste eingerichtet sein, das hindert nicht, daß sie als Ganzes elend und schlechter ist als gar keine Welt.

Nicht ein Gott, nicht der „himmlische Vater", nur ein Satan wäre fähig, sie mit Bewußtsein ins Dasein zu rufen. Auf dem Standpunkte des christlichen Theismus ist das Problem der Theodicee schlechterdings unlösbar. Es gibt keine Entschuldigung für das Wesen, das mit kalter Überlegung Millionen von Geschöpfen zur Qual des Daseins verurteilte. Gegen das Absolute Eduard von Hartmanns kann ein solcher Vorwurf angeblich darum nicht erhoben werden, weil es selbst kein Bewußtsein besitzt. Bewußtsein tritt erst im Endlichen auf, wenn das individuelle Wollen sich an einem Widerstand bricht und so auf sich selber zurückgeworfen wird.

Die bewußte Vorstellung ist das Produkt zweier sich kreuzender Einzelwillen, sie ist jedem von ihnen von außen her aufgedrängt und steht im Gegensatz zu seiner eigenen Zielbestimmtheit. In ihr soll daher ein dem Willen gegenüber relativ selbständiges Prinzip gegeben sein, das im Laufe der natürlichen und sittlichen Entwicklung immer mehr an Macht gewinnt und schließlich über den blinden und vernunftlosen Willen den Sieg davon trägt. Es kommt zu einem Kampfe des Logischen mit dem Unlogischen, der in der Zurückschleuderung des Willens in seinen potentiellen — überwirklichen — Zustand sein Ende findet. So wird der Weltprozeß selbst das Mittel zur Aufhebung des Dranges zum Dasein.

Auf diesen Grundgedanken ruht die Hartmannsche Ethik: Der Mensch, der seinen natürlichen selbstischen Trieben folgt, lernt erkennen, daß auf dem eingeschlagenen Wege Befriedigung für ihn nicht zu erlangen ist. Denn alles auf Erlangung individueller Glückseligkeit gerichtete Handeln wird hineingerissen in den leidvollen Streit der konkurrierenden Iche. Das Heilmittel liegt allein im Verzicht auf sinnliche Eudämonie und in der inneren Überwindung des Willens zum Lebens. Nicht daß sich der einzelne den Leiden und Pflichten des Lebens durch mönchische Weltentsagung oder gar durch Selbstmord entziehen dürfte; wohl aber soll durch fortschreitende sittliche Arbeit der gesamte Menschheitsgeist auf eine solche Stufe gehoben werden, daß die universelle Erlösung vom Dasein durch einen übernatürlichen Akt Gottes möglich wird.

Ist dieser Schlußakt der Welttragödie in besonderem Maße phantastisch und unausdenkbar, so erscheint er doch als das kaum vermeidliche Ergebnis der wunderlichen metaphysischen Voraussetzungen unseres Philosophen. Letztere aber sind selbst wieder dem Pessimismus zuliebe angenommen. Hier liegt das gefühlsmäßig bejahte und offenbar erst nachträglich statistisch gerechtfertigte Grundaxiom des ganzen Gedankengebäudes, das demnach im Hartmannschen Geiste eine nicht minder irrationale Wurzel hat, wie die Welt im blinden Willen des Unbewußten.

Wenn die Welt ein Ort des Leidens ist, so entsteht das Verlangen nach überweltlicher Hülfe, d. h. Religion. Umgekehrt aber darf die Gottheit, um das auf sie gesetzte Vertrauen zu verdienen, nicht schuld sein am Weltelend. Ja, es ist nicht einmal zulässig, daß sie selbst davon ganz und gar unberührt sei. Sie muß, meint Hartmann, mit am Daseinsjammer tragen. Gott selber bedarf der Erlösung! Wir sind seine Mitarbeiter am universellen Erlösungswerke; wie wir ihn gebrauchen, so braucht er uns.

Genauer wird unterschieden zwischen Gottes außerweltlicher und seiner innerweltlichen Unseligkeit. Jene ist die notwendige Folge davon, daß der Daseins- und Schöpfungswille an sich unendlich ist, sich also in keinem Momente seiner Wirksamkeit erschöpfen und befriedigen kann. Es bleibt immer ein Überschuß des hungernden, leeren Wollens neben dem erfüllten Weltwillen bestehen. Die innerweltliche Unseligkeit aber beruht auf der Tatsache der Wesenseinheit von Schöpfer und Geschöpf, von Gott und Mensch. Hiermit kommen wir zu einem weiteren sehr wichtigen Punkt der Hartmannschen Religionsphilosophie, seinem Monismus. Mit großem und unseres Erachtens durchaus berechtigtem Eifer stellt er sich dem populären dualistischen Theismus entgegen. Denn dieser Theismus krankt an dem unheilbaren Übel, daß er entweder die Geschlossenheit des Naturzusammenhanges und den gesetzmäßigen Ablauf der seelischen Vorgänge zu gunsten jenseitiger Einwirkungen stören muß oder genötigt ist, sich hinter einen schwächlichen Agnostizismus zu verschanzen, der einfach jede Auskunft über das Wechselverhältnis von Gott und Welt verweigert.

Dem gegenüber bekennt sich Hartmann zum Pantheismus. Gleichwohl soll die Identität beider Größen keine unmittelbare sein. Wäre Gott nur ein anderer Name für Welt, so wäre ein religiöses Verhältnis unmöglich. Der „abstrakte", naturalistische Monismus Haeckels wird abgelehnt und an seiner Statt ein „konkreter" Monismus gefordert, für den Gott und Welt sich verhalten wie Wesen und Erscheinung — Erscheinung hier nicht im erkenntnistheoretischen Sinne Kants, sondern im metaphysischen Sinne gebraucht. Die Welt ist objektive Erscheinung in Raum und Zeit, und Raum und Zeit sind für Hartmann eben nicht bloß subjektiv-ideale Formen der Anschauung, sondern die objektiv-realen Existenzformen der endlichen Dinge. Die göttliche Substanz aber ist überzeitlich und unräumlich; nur mit seinem Wirken geht Gott in die Zeit ein.

Wir haben nun alle Momente beisammen, um in eine Kritik des in seiner Art großartigen Systems eintreten zu können. Zunächst ist der äonenlang latent bleibende absolute Wille eine in sich widersprechende Erfindung. Bleibt es ein unlösbares Rätsel, weshalb der Gott der christlichen Dogmatik eine Ewigkeit lang mit sich zu Rate gehen mußte, um schließlich eine so unvollkommene Welt zu schaffen, so darf man sich doch nicht mit Hülfe eines Willens, von dem gleichzeitig ausgesagt wird, daß er nicht will, also überhaupt nicht existiert, aus der Verlegenheit ziehen! Hartmann betrachtet den Willen als ein metaphysisches Vermögen, das mit dem wirklichen Wollen, wie es unsere innere Erfahrung zeigt, keine Ähnlichkeit mehr besitzt. Die Psychologie kennt nur die konkrete, auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Willenshandlung. Ihr muß daher auch die Behauptung, daß erst nachträglich die Idee sich zum Wollen geselle und ihm bei der Weltschöpfung Dienste leiste, unverständlich erscheinen. Das „Daß" des Wollens läßt sich nicht vom „Was", die Form nicht vom Inhalt sondern.

Nun verwahrt sich allerdings Hartmann gegen den Vorwurf, er reiße Wille und Vorstellung oder Idee auseinander und verwandele sie in selbständige mythologische Wesenheiten. Es gibt, sagt er, nicht zwei getrennte „Schubfächer" im absoluten Geiste, deren eines den vernunftlosen Willen, deren anderes die kraftlose Idee beherbergte; beide Funktionen verhalten sich vielmehr wie die voneinander nicht isolierbaren Pole eines Magneten. Ist aber die Idee des Willens eigene Vernunft, so kann folgerichtig auch die Tatsache der Schöpfung selbst nicht schlechthin unvernünftig sein. Und noch ein Weiteres muß stutzig machen: wenn der absolute Geist Vorstellungen besitzt, wenn er sehend, ja sogar „hellsehend" ist — mit welchem Rechte wird ihm Bewußtheit abgesprochen? Hartmann sagt, Gott schaue nicht in sich hinein, sondern immer nur aus sich heraus; die geschaffene Welt wirke nicht auf ihn zurück, sie erzeuge in ihm kein

nachträgliches Spiegelbild von sich selbst. Während wir uns als endliche Wesen dem Gegenstand gegenüber leidend verhalten, sind für Gott Wirken und Wissen einerlei. Indem er die Welt denkt, ist sie.

Diese Behauptung ist an und für sich nicht neu; auch christliche Dogmatiker haben sie aufgestellt und man sieht nicht recht, warum unser Philosoph gegen die Theologen so scharf polemisiert. In der Frage, ob Gott als bewußt zu denken sei, unterscheidet er sich von ihnen nur durch ein Wort! Was Hartmann mit seinen Aufstellungen erreichen will, ist ja klar: zwischen den alten Gegensätzen des unwissenschaftlichen Supranaturalismus und des irreligiösen Naturalismus soll ein Mittelweg gefunden werden. In Wahrheit ist der Gott des Hartmannschen Systems genau so gut ein bewußt-persönliches jenseitiges Wesen, wie der des Theismus. Das schließt freilich nicht aus, daß in gelegentlichen Äußerungen seine Unterscheidung von der Welt aufgehoben wird, und der einfache, „abstrakt-monistische" Pantheismus auf der Bildfläche erscheint.

Man ist in den Kreisen des theologischen Liberalismus — im Anschluß an Schleiermacher — vielfach der Meinung, daß ein solches Schwanken zwischen den Gegensätzen der Weltanschauung für unser Denken unausweichlich, das religiöse Problem also überhaupt nicht lösbar sei. Ja, man glaubt sogar die Unerkennbarkeit des Göttlichen als Forderung des frommen Bewußtseins aufstellen zu müssen. Die Lebensluft der Religion sei das Geheimnis.

Für die Vergangenheit mag das zutreffen. Der moderne Mensch kann gerade in den höchsten Fragen des Daseins seine Vernunft nicht in die Ecke stellen. Worauf er sein Leben gründet, muß auch der schärfsten kritischen Prüfung standhalten. Und wo seine Logik ihm handgreifliche Widersprüche zeigt, da hört auch die Möglichkeit für ihn auf, zu glauben.

Aber die Widersprüche sind vermeidlich. Nur wird sich die Religionslehre der Zukunft noch entschiedener, als Hartmann es vermochte, losreißen müssen aus den Banden der Überlieferung. Sie wird die sinnlich-übersinnlichen Nebel ganz zerstreuen und bekennen, daß die Gottheit nirgends anders ihre Stätte hat, als in der vernünftig-sittlichen Persönlichkeit selber.

Fr. Lipsius.

Moderner Religions- und Konfirmandenunterricht.

Religion ist nicht lehrbar. Dogmatische Begriffe lassen sich einprägen. Biblische Geschichte läßt sich lehren. Man kann Bibelsprüche und Gesangbuchverse auswendig lernen lassen. Aber ob die Kinder, wenn sie das alles gelernt haben, auch glauben, lieben, gehorchen, von dem Inhalt des auswendig Gelernten sich bestimmen lassen — das ist eine andere Frage.

Die Erfahrung bringt ein trübes Ergebnis: Nach achtjährigem Religionsunterricht in der Schule und der Zugabe des Konfirmandenunterrichts treten die Kinder der zahllosen Masse der Unkirchlichen und mehr oder weniger Religionslosen bei. Nach wenigen Jahren hat derselbe Mund, der so beredt war, „Religion" herzusagen, für die Religion nur noch Hohn und Spott übrig.

Dem Volke soll die Religion erhalten werden. Wenn man von dem politischen Mißbrauch absieht, ist's doch ein schönes Wort. Und jeder Religionslehrer, dem das Herz glüht von der Freude am christlichen Geist und Wesen, wird in unserer Zeit sich mit dieser ernsten Frage beschäftigen, wie unserem Volke die Religion erhalten werden kann, daß es nicht versinke im besten Falle in die Surrogate der Religion: Logik, Ethik, Ästhetik der Literatur und Kunst, Politik; im schlimmsten Falle in ein ödes Genußleben, dem die einen fröhnen, die andern voll Neid und Gier vergeblich nachschauen.

Wie ist das aber zu machen? Nicht durch schulmäßiges Lehren. Nicht so, daß Religion ein Fach sein könnte, wie andere Fächer. Nicht so, daß Religion gelehrt wird wie Rechnen, Geographie u. a. gelehrt wird. Das wissen wir ganz genau. Religion läßt sich nur übertragen durch Ansteckung, wie eine Krankheit, wie Freude, wie Begeisterung. Es wirkt nicht eigentlich was der Lehrer sagt, als wie er es sagt. Nicht der Stoff, die Schablone, die Methode, sondern die Person des Lehrers ist die Hauptsache. Sein Gottvertrauen, sein Abhängigkeitsgefühl von übersinnlichen Mächten, sein Verantwortlichkeitsgefühl, sein Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, seine ausübende Gerechtigkeit in der Klasse, seine Wahrhaftigkeit, — wenn dies höhere Leben in ihm eine Wirklichkeit ist, so wird es die Kinder ergreifen und Leben derselben Art in sie hineinpflanzen. — Was ist denn überhaupt Religion? Was ist besonders Christentum? Doch ganz gewiß keine Lehre über Gott oder die Welt, über die Menschen, über Leben oder Tod. So faßte die alte Art des Unterrichts das Wesen der Religion. Eines ihrer Produkte war Hödel, der das Attentat auf den alten Kaiser unternahm und im Gefängnis die Religionsprüfung durch Geheimrat Schneider ausgezeichnet bestand. Und ein anderes Produkt dieser alten Schule ist der Zehn-Gebote-Hoffmann, der in diesem Jahre den Austritt aus der Landeskirche betrieb.

Der moderne Religionslehrer versteht die Religion als höheres Leben, das im Anschluß an Christus und in der Nachfolge Christi gelebt wird. Er nimmt das Christentum als Gesinnung, als reine Gesinnung, als edles Fühlen, festen, sittlichen Willen. Es ist ihm ein Streben nach Vollendung, aus dem Menschlichen, Allzumenschlichen heraus nach ewigen Zielen.

Hieraus folgt nicht notwendig, daß der Religionsunterricht mit Ausscheidung alles Wissens, alles Gedächtnismäßigen, aller dogmatischen Begriffe sich nur auf die Pflege der Gesinnung zu beschränken habe. Ich fürchte, daß aus solchem Unterricht die Faustnaturen hervorgehen, denen der Name Schall und Rauch, das Gefühl alles ist — Gefühl, Stimmung, Traum, Begeisterung, solange bis andere Gefühle die vorherigen ablösen.

Was wir fühlen, was wir denken, was wir wollen — das muß sich zu einer Weltanschauung formen. Das muß auch in bestimmten Grundsätzen zum Ausdruck kommen. Wir müssen es in klare Begriffe fassen können. Das höhere Leben, dies wogende, nie gesättigte Ewigkeitsstreben muß sich an etwas Festes, Logisch-Gewisses, Gedächtnismäßig-Fertiges anlehnen können, damit es sich nicht zur bloßen Augenblicksstimmung verweichlicht.

Es ist das von mir nicht als Hintertür gedacht, um wieder reine Lehre, Orthodoxie, Religion als Wissen ins Recht zu setzen. Im Gegenteil, alles, was Weltanschauung, Lehre, Wissen, Begriff ist, das schätze ich nicht seiner selbst wegen, sondern als Hülfsmittel, als Gerüst für die Gesinnung. Etwa wie ich einem jungen Baum einen Pfahl setze. Der Pfahl ist an sich für die Obsternte wertlos. Aber er ist nötig, damit der junge Obstbaum gerade in die Höhe wachse.

Somit halte ich es für selbstverständlich, daß im Religionsunterricht der Schule viel Wissensstoff ausgeschieden wird. Namentlich sollte die unnötige Qual, für die Lehrer und Schüler unnötige Qual wegfallen, Luthers Erklärungen zu den fünf Hauptstücken noch einmal zu erklären. Es müßte auch in der Schule genügen, die Erklärungen zum II.—V. Hauptstück als gelesenen Text zu verwenden. Und zwar hieraus nur das, was für den Gesinnungsunterricht verwendbar ist.

Es wäre vielleicht überhaupt besser, die Schule gäbe sich mit dem Katechismusunterricht gar nicht ab, mit Ausnahme des I. Hauptstücks. Denn das Glaubensbekenntnis wird bei jeder Taufe und in jedem Hauptgottesdienst verlesen. Das Vaterunser außerdem auch bei jedem Begräbnis gebetet.

Da wir den Katechismusunterricht in der Schule nun einmal haben*), muß der Konfirmandenlehrer damit rechnen.

Drei Wege sind möglich, und drei Wege werden begangen.

*) in Preußen. D. R.

Die herkömmliche und namentlich auf dem Lande gebräuchliche Art ist genaueste Anlehnung an den Gang des Katechismus. Da wird also alles, was in der Schule gelehrt und gelernt ist, noch einmal gelehrt und gelernt. Besser oder schlechter. Wozu das? Daß diese Art nicht nur überflüssige Arbeit verrichtet, sondern schädlich ist, wird jedem einleuchten, dem das Christentum nicht Gedächtnissache sondern Herzenssache ist.

Deshalb bekennen sich manche Konfirmandenlehrer zu der zweiten Art: gar keinen Katechismus zu lehren, auf seine Begriffe gar nicht einzugehen. Sie nehmen als Gang des Unterrichts ein biblisches Buch, um ganz und gar ein neues Feld zu beackern. Ich habe gegen die vollständige Beiseiteschiebung des Katechismus schwere Bedenken:

1) Einzelne Partien des Lutherschen Katechismus sind geradezu klassisch. Ich möchte sie nicht missen.

2) Der Katechismus enthält im Text und in der Erklärung des Glaubensbekenntnisses versteinerte Stücke einer gewesenen Religion und dogmatische Begriffe, die gar keine Religion enthalten, auch nie enthalten haben. Versteinerte Religion ist z. B. „daß mich Gott wider alle Fährlichkeit beschirmet", religionslose Dogmatik ist z. B. „empfangen vom heiligen Geist und geboren von der Jungfrau".

Solche Begriffe müssen erklärt werden, mit einem anderen Inhalte gefüllt werden. Wir müssen unsere Kinder gewöhnen, so oft sie den Wortlaut hören, mit diesem Wort einen Sinn von sittlich-religiösem Wert zu verbinden. Sonst lagern die toten, unverstandenen Begriffe in der Seele und hindern den Einzug des Lebendigen. Jeder, der solche toten Inventarstücke in sich hat, ist vorherbestimmt zum Atheismus. Denn was andere als Religion preisen, das empfindet er ja als unwirklich, als tot.

Oder die toten Begriffe drängen sich, weil sie nicht in den Gesinnungsunterricht aufgenommen worden sind, nach einigen Jahren wieder vor. Sie treten vor die Front als Scheinlebende, als der sogenannte Kinderglaube, als Wissen, Phrasen, Schlagworte für Kirchenwahlen und machen aus der Frömmigkeit die Elastizität des Gewissens, die sich mit Gewaltpolitik und Denuntiantentum, persönlicher Unwahrhaftigkeit und Verleumdungssucht verträgt.

Deshalb entscheide ich mich für den dritten Weg: Ich verwende den Katechismus, soviel ich ihn noch verwenden kann und suche die Versteinerungen des Gewesenen und die rein dogmatischen Lehrbegriffe im Glaubensbekenntnis zu neuem Leben zu erwecken. Deshalb packe ich den Stier bei den Hörnern und benutze das Apostolikum als Gang zum Unterricht im Christentum, als Erklärung des christlichen Glaubens, woran sich dann die Benutzung der Gebote und der übrigen Hauptstücke für die Erklärung des christlichen Lebens schließt.

Auf die Reihenfolge der verwendeten Katechismusstücke kommt es nicht an. Der eine lehnt sich so an den Katechismus an, der andere anders. Schadet nichts. Schablone und Methode im Religionsunterricht ist nichts. Die Persönlichkeit alles. Es wäre das Traurigste in dem traurigen Prozeß der Katholisierung der evangelischen Landeskirche, wenn das Wahrheit werden sollte, was viele befürchten. Traurig, wenn auch über die Freiheit des Konfirmandenunterrichts die Männer der Schablone und Methode herfielen, um mit ihren klapsigen Fingern das Leben totzuschlagen. Das Recht der Persönlichkeit wird zur ersten Pflicht jedes Religionslehrers, des Konfirmandenlehrers ganz besonders.

Natürlich ist nicht jede Art der Persönlichkeit berechtigt. Nur die, die eine Art ist. Nicht die, die eine Unart ist.

Das Recht der Persönlichkeit ist ja nicht das Recht des Individuums, und wenn dies noch so langweilig, süßlich, trübselig, salbaderig wäre.

O nein! Unter Persönlichkeit verstehe ich die Eigenart der christlichen Persönlichkeit, den, der die Lebensluft des Christentums atmet.

Deshalb sage ich: Christlicher Unterricht muß fröhlicher Unterricht sein. Alle Hochachtung vor dem tiefen, tiefen Ernst erhabener Andachtsstimmung! Aber ich habe starken Verdacht auf Unglauben und Unwahrheit, wenn sie in jeder Unterrichtsstunde das Kinderlachen erstickt.

Erhabene Andachtsstimmungen sind Ausnahmen. Nur als Ausnahmen sind sie wahr. Nicht einmal wir Alten haben alle Sonntage Karfreitagsstimmung. Und die Prediger, die sich jeden Sonntag dazu aufschwingen können, können oder wollen das doch in der Woche nicht.

Erst recht aber sind Kinder eben Kinder. Kinder bedürfen der Freude, wie die Blumen der Sonne.

Und weil unser Herrgott ein Vater ist über alles, was da Kinder heißt auf Erden, läßt er uns sagen: Seid allezeit fröhlich! Freuet euch, in dem Herrn, allewege, und abermals sage ich euch, freuet euch!

Daß der Religionslehrer Scherze macht um des Scherzes willen, Anekdoten und Vergleiche heranzieht, die ein fröhliches Lachen hervorzaubern, — das muß er selbst verstehen und verantworten. Aber eins müssen Christenkinder unbedingt begreifen, daß Christenglaube eine Kraft von oben ist, die das Herz fröhlich macht.

Zum Wesen des Religionsunterrichts, wie er n i c h t sein soll, gehört, daß er langweilig ist. Viele, ach viel zu viele haben dies Marthrium erlitten.

Woher kommt das? Liegt das am Stoff? Ganz gewiß nicht. Wie könnte das langweilig sein, was die Menschen mit Trost und mit Hoffnung erfüllt, sie lebensmutig, wahrhaftig, froh macht?

Langweilig sind Predigten. Gott sei Dank nicht alle. Leider aber doch recht viele. Langweilig ist die Predigt namentlich im Unterricht.

Der christliche Unterricht muß interessant sein. Und interessant wird ja sogar der Rechenunterricht — durch v i e l e F r a g e n.

Sind es zwei Hauptforderungen, daß der Religionsunterricht fröhlich und interessant sei, so soll namentlich der Konfirmandenunterricht ferner Interesse der Kinder erwecken. Das ist der eigentliche Zweck und das Ziel des Unterrichts. Was soll denn sonst das Ziel sein?

Etwa eine glänzende Prüfung, bei der unchristlicher Weise die Unbegabten sich schämen, und der Ehrgeiz sich auszeichnet vor anderen?

Oder etwa eine ausgerechnet am Konfirmationstage einsetzende „Bekehrung"? Oder eine Fertigmachung von Kindern zu dem Verständnis erwachsener Christen? Oder ein völliges Verständnis für die Anteilnahme am kirchlichen Leben? Vierzehnjährige Kinder sind doch Kinder und bleiben Kinder, auch wenn sie konfirmiert sind.

Der Konfirmator soll sich zufrieden geben, wenn es ihm gelingt, in den 60 Stunden, die er insgesamt erteilen kann, Interesse zu erwecken: Für die Bibel, für das Kirchengebäude der eigenen Gemeinde, für die kirchlichen Handlungen, für die Geschichte der Kirche und für das Christentum selbst, daß es dem Menschenleben hohe, herrliche Aufgaben stellt und Ziele steckt. Wenn ich das erreiche, daß meine Konfirmanden nach Gott fragen, an Christus denken, Christen sein wollen oder, besser noch, werden wollen, so bin ich zufrieden.

Berlin. G e b h a r d t.

Die Gralssage und die Parzivaldichtung.

III. Ausklingen der Gralssage im Mittelalter.

Über den weiteren Verlauf der Wolframschen Dichtung, die sich zunächst wieder viel mit den Erlebnissen Gawans beschäftigt, darf ich, so manche anziehende Züge auch zu erwähnen wären, mit Rücksicht auf den Endzweck dieser Darlegung nur kurz berichten. Parzival besteht, nachdem er Trevrizent verlassen hat, noch manche Abenteuer, erscheint auch wieder als geehrter Gast am Artushofe und feiert dort ein großes Hochzeitsfest, bei dem sich mehrere Paare, u. a. auch Gawan und Orgeluse, vermählen, mit, wird aber von

der Sehnsucht nach Condwiramurs verzehrt und bricht deshalb allein heimlich auf. Aber er soll die Gattin doch noch nicht so bald wiedersehen; in der Nähe des Artushofes hat er schwer mit einem heidnischen Ritter zu kämpfen und nur sein Gebet zu Gott, ein Zeichen seiner inneren Wandlung, und der Gedanke an Condwiramurs verleihen ihm den Sieg; in dem Besiegten findet er seinen Halbbruder Feirefiz (Feirefiß), den älteren Sohn des Gahmuret und der Mohrenkönigin Belacane, und beide reiten nun an den Hof des Artus zurück, von dem Feirefiz am nächsten Tage in die Tafelrunde aufgenommen wird. Da kommt die Gralsbotin Cundrie mit der Botschaft, Parzival sei durch eine am Gral erschienene Inschrift, zum Gralskönig, sein Sohn Loherangrin zu seinem Nachfolger bestimmt, während der andere Sohn, Kardeiz (Kardeiß), die weltlichen Reiche des Vaters erben solle. Sofort macht sich Parzival mit seinem Bruder nach der Gralsburg auf und erlöst nun hier den Anfortas nach einem Gebete vor dem Gral durch die heißersehnte Frage: „Oheim, was quälet Dich?" Der also geheilte Anfortas tritt jetzt seinem Neffen die Herrschaft ab. Dann trifft Parzival nach fünfjähriger Trennung am Plimizöt mit Condwiramurs und seinen Söhnen zusammen und kehrt mit ihnen und Feirefiz nach Munsalväsche zurück. Dort wird der Heide, für dessen Augen der Gral bisher nicht sichtbar gewesen ist, getauft und vermählt sich mit Repanse de Schoye, um mit ihr in seine überseeische Heimat zu ziehen. Feirefiz will auch seinen Schwager Anfortas mit dorthin nehmen, aber Anfortas will bei seinem Orden, d. h. seiner Gralsritterpflicht, bleiben und fortan im Dienste des Grales streiten. Ein Sohn des neuen Paares ist der Priester Johann und alle Könige nach diesem führen den gleichen Namen; Feirefiz läßt das Christentum in Tribalibot (Indien) verbreiten und eine spätere Dichtung, der sogenannte „jüngere Titurel" von einem sonst unbekannten Albrecht, weiß auch zu melden, daß die ganze Gralsgenossenschaft in das Land des Priesters Johann gezogen sei. Diese Sage vom Priester Johann und der Verbreitung des Christentums in Asien hat nach San-Marte ihren Anlaß in der Kunde von christlichen Sekten in Asien und vielleicht auch in den Nachrichten von der tibetanischen Hierarchie, nach Hertz aber, der sich auf Oppert und Zarncke stützt, war der Priester Johann „der vielleicht von Nestorianern getaufte Chinese Yeliu-tasche, der mit einem Heer von Türken und Chinesen den Seldschukiden Sandschar im Jahre 1141 schlug; sein Titel Ku-khan (Großkhan) wurde in Johann umgedeutet." Jedenfalls wurde es durch dies Verschwinden des Grals nach dem Oriente sehr plausibel gemacht, daß er sich in Europa nirgends mehr auffinden ließ. Einen zweiten und letzten Nachtrag liefert Wolfram dann noch, indem er in aller Kürze die Sage von Loherangrin (Lohengrin) erzählt. Nach der Taufe von Feirefiz ist eine Schrift am Gral erschienen, wonach jeder Templeise, der von Gott zu einem fremden Volke entsandt wird, um unterdrücktes Recht zu retten, aufs strengste verbieten soll, ihn nach Namen und Geschlecht zu fragen; geschehe es dennoch, so müsse er sofort von dannen scheiden; seitdem Anfortas durch die Frage so schwer gelitten hat, ist sie den Gralsrittern verleidet. Es ist dann also eine Folge dieses Gebotes, wenn der zum Schutze der Fürstin von Brabant durch einen Schwan nach Antwerpen geführte Loherangrin Gattin und Kinder und Reich wieder verlassen muß, als die Fürstin trotz des Verbotes die verhängnisvolle Frage an ihn gerichtet hat. So wird die Frage der Neugier gestraft, während die des Mitleides so heiß ersehnt worden ist.

Das gedankenreiche Dichtwerk, das wir Deutschen an Wolframs „Parzival" besitzen und das alle anderen Behandlungen der Gralssage, namentlich auch die französischen, an Tiefe übertrifft, hat trotz seiner Bedeutung, die sich auch keineswegs auf die Darstellung des hier allein gewürdigten Hauptbestandteils beschränkt, manche Anfechtungen erfahren und die dagegen gerichteten Anklagen wenden sich hauptsächlich gegen zwei Punkte, gegen die angeblich ungerechte und zu harte Bestrafung Parzivals wegen der Unterlassung der Frage und gegen das dann wieder durch die plötzliche Berufung Parzivals zum Gralskönigtum mit eben dieser Frage getriebene Spiel. Nun kann man gern zugeben, daß die Motivierung Wolframs nicht gründlich genug ist und deshalb die Umschwünge als zu plötzlich und gewaltsam erscheinen, aber einmal weiß man ja nicht genau, wie weit sich Wolfram in dieser Hinsicht durch seine Quellen hat bestimmen lassen, und sodann sind jene Vorwürfe doch schon um deswillen übertrieben, weil wenigstens die Absichten des Dichters ganz deutlich erkennbar sind. Daß Parzival bei der Unterlassung der Frage keine Schuld zu begehen glaubt, beweist nicht, daß er sich nicht doch einer solchen schuldig macht; er steht noch ganz unter dem Banne der konventionellen Form und läßt nicht nur sein Herz durch sie zum Schweigen bringen, sondern sein Herz ist überhaupt noch nicht zum vollen Leben erwacht, der innerliche Mensch ist noch nicht Herr über den äußeren geworden, und wie das Mitleid und die Notwendigkeit, es zu betätigen, ihm noch fremd sind, so hat er im ganzen noch kein Verhältnis zu den höheren Aufgaben der Menschheit, noch kein Verhältnis zu Gott gewonnen, dafür aber läßt ihn der Dichter mit Recht büßen und diese Buße kann sich wieder nicht anders vollziehen, als daß er zunächst einem wilden Trotze verfällt und dann teils durch die inneren Kämpfe, die er durchzumachen hat und die auch nicht ruhen, wenn er sich durch äußere Taten zu betäuben sucht, teils durch die Abweisungen und Mahnungen, die er infolge seines Verhaltens entgegenzunehmen hat, erst allmählich zu einer Umkehr, zu einer demütigen Ergebung in den Willen Gottes geführt wird; das ist alles psychologisch folgerichtig und verständlich, nur allerdings vielfach mehr angedeutet als ausgeführt. Mit dieser inneren Wandlung ist nun aber auch die Grundbedingung für die dem Parzival zugedachte Verzeihung, für die sich des reuigen und strebenden Menschen erbarmende Gnade Gottes geschaffen, bei der ja nicht kleinlich gerechnet wird und Schuld und Buße nicht genau gegen einander abgewogen werden. Will aber Gott dem Parzival Gnade angedeihen lassen, will er ihn zum Gralskönigtum berufen, ihn selber zum Hüter seines Gnadenmittels einsetzen und den lange, gerade durch Parzivals Schuld allzu lange gequälten Anfortas von seiner Qual erlösen, dann ist er doch wahrlich nicht an eine Form gebunden, deren Beobachtung nur dann Sinn hat, wenn sich an sie noch ein tieferer Inhalt knüpft. Parzival hat den Gral fortwährend gesucht, d. h. sich fortwährend um sein Seelenheil bemüht, aber ertrotzen kann und soll er es nicht, darum wird es ihm auch mit Recht zuletzt als eine Gnade entgegengebracht und hinter der Bedeutung dieses Inhalts der ihm und Anfortas gewährten Verzeihung tritt die Bedeutung der Frage, die eben immer nur eine Form gewesen ist, vollständig zurück.

Die hohe religiöse Bedeutung, welche die Gralssage in ihrer Verflechtung mit der Parzivaldichtung gehabt hat, ist auch um deswillen nicht gering anzuschlagen, weil diese Erfindung von der Verehrung eines geheimen, den profanen Augen der Menge verborgenen Heiligtums durch die Ritterschaft diese letztere in ein höheres Licht gestellt und ohne Zweifel anderen Darstellungen des ritterlichen Lebens und seiner Zwecke gegenüber dazu beigetragen hat, unter der Ritterschaft selbst eine höhere Auffassung ihres Berufes zu verbreiten und sie vor dem gänzlichen Verkommen in der Sinnen- und Weltlust zu bewahren; Gottfried von Straßburgs „Tristan und Isolde" gegenüber ist unbeschadet der Vorzüge und Reize auch dieses Werkes Wolfram von Eschenbachs „Parzival" geradezu eine sittliche Tat. Nach Wolfram haben noch andere mittelalterliche Dichter vom Grale und einzelnen seiner Ritter gesungen, aber keiner hat jenen erreicht und überhaupt bleibt wohl die Kunde vom Grale durch das ganze Mittelalter hindurch erhalten, jedoch nur in minder bedeutsamer Weise und in mehr spielerischen Formen. An manchen Orten behauptete man trotz der entgegenstehenden Sage von seinem Verschwinden nach dem Oriente dennoch den echten Gral zu besitzen. Besonders berühmt war der

Catino sacro, die heilige Schüssel von Genua (lat. catinus oder auch catinum Schüssel), die sich noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts eines großen Nimbus erfreute und sogar auf Befehl Napoleons I. von Genua nach Paris gebracht wurde, dort aber bald ihr Ansehen einbüßte. In den verschiedensten Wendungen diente das Wort „Gral" zur Bezeichnung eines kostbaren Kleinods, eines Inbegriffs alles Höchsten und Herrlichsten auf Erden, in Niederdeutschland aber sah man schon zu Ende des 13. Jahrhunderts einen Ortsnamen darin und bei einem Pfingstspiele, das man 1280 in Magdeburg feierte, hieß das Zeltlager, in dem sich die Gäste versammelten, der Gral. Von dem Lager ging dann der Name auf das Fest selbst über und in Braunschweig war im 15. Jahrhundert der Gral ein großes Volksfest; auch aus anderen Städten wird ähnliches berichtet und in Lüneburg bewahren noch die Straßennamen Am Gral, Gralstraße, Gralwall die Erinnerung an ein solches Fest. Gral und Freude werden zusammen gebraucht und ein Zeitwort gralen bedeutete den Gral feiern und jubelnd lärmen. In der religiösen Dichtung der Niederdeutschen prangt der Gral als höchster Freudenort; nach einem alten Bremer Kirchengebete (in Schiller-Lübbens Mittelniederdeutschem Wörterbuch II, S. 138) tanzen die elftausend Jungfrauen vor Maria in dem Himmelsgrale und in einem lübischen Gebetbüchlein von 1485 (ebendort) ist in einem Bittgesange von des „Paradieses Grale" die Rede. Und selbst in das unheiligste Gegenteil schlug die Bedeutung des Wortes um: eine Halberstädter Sachsenchronik läßt Lohengrin „aus dem Berge" kommen, „wo Venus in dem Grale ist", und Fischart hat im „Gargantua" (c. 36) das Wort in demselben Sinne gebraucht. Endlich verschwinden Sage und Wort so gut wie ganz, so daß der Berliner Rektor Frisch in seinem 1740 erschienenen deutsch-lateinischen Wörterbuche sagen kann: „Gral ein altes Spiel, so mit Tantzen und Schreien gehalten wurde."

Bremen. Edm. Fritze.

Vom Büchertisch.

Die Religion als Selbst-Bewußtsein Gottes. Eine philosophische Untersuchung über das Wesen der Religion von Arthur Drews. Eugen Diederichs. Jena u. Leipzig 1906. 517 S. 12 M., geb. 14 M.

Schade daß der Verfasser der Ansicht ist, die Theologie sei an und für sich und von vornherein verpflichtet, zu einem bestimmten, dogmatisch fixierten Gottesbegriff zu gelangen. So ist ihm jeder Theolog, ganz gleich, ob katholisch oder protestantisch, ob „vulgär"-protestantisch (wie er sich gern ausdrückt) oder? protestantisch, ein unfreier Scholastiker oder Schriftgelehrter. Und es fehlt nicht an der Insinuation, daß wir das doch wohl mit Bewußtsein seien gegen bessere Ueberzeugung, ja es steigert sich dies S. 156 u. 158 bis ins Unfeine gegenüber der Ritschlschen Richtnng. Ich kann und muß das um so entschiedener hervorheben, da ich in der ablehnenden Beurteilung dieser Theologie mit dem Verfasser ganz und gar übereinstimme. Aber der Religionsphilosoph auf seinem Katheder, der so ernst und tief der Erneuerung der Religion nachsinnt, verwahrt sich dagegen, daß er angeben müsse, wie das Neue ins Bewußtsein und die Praxis des Volkes einzuführen sei, und so vermag er wohl nicht sich in die Seele derer zu versetzen, denen die Religion nicht nur eine Idee, sondern ein Ideal ist, das verwirklicht werden muß. Der Theolog versucht es, der Idee zu dienen als Religionsphilosoph und zugleich der Verwirklichung des ihr entspringenden Ideals als Lehrer, Prediger und Seelsorger. Sollte er diese Tätigkeit wirklich nur unter dem Gesichtspunkt der zu erreichenden oder zu behauptenden Pfarre bewerten?

Doch da der Verfasser von solchen Insinuationen sich nicht freigehalten hat, läßt sich natürlich mit ihm darüber nicht weiter diskutieren. Es soll uns aber die Mißstimmung nicht die Freude an seinem Werke verderben, in dem ich, ohne mich inhaltlich ohne weiteres mit ihm identifizieren zu können, eine für den religiösen, theologischen und kirchlichen Fortschritt unbedingt wertvolle Arbeit erkenne. „Kirchlichen Fortschritt", — ich will lieber sagen „christlichen". Denn das gestehe ich allerdings zu, daß es aus dem, was im streng geschichtlichen Sinne „Kirche" genannt werden muß, keinen Fortschritt zu einem neuen und neuzeitlichen religiösen Gesamtleben geben kann. Wenn es aber S. 205 heißt: „Kann Jemand nicht mehr an Christus als metaphysische Potenz, als Erlösungsprinzip und Gnadenmittler im ursprünglichen dogmatischen Sinne glauben, so steht er damit außerhalb der christlichen Religion, wie hoch er anch über Jesu menschliche Größe immerhin denken möge," so hat gewiß diese Hochschätzung mit der Religion als solcher nichts zu tun, gewiß kann diese nicht auf ein historisches Faktum gegründet werden, gewiß muß sie nach ihrer objektiven Seite metaphysisch sein. Aber so viel wissen wir doch von Jesus, daß er selbst nicht in jener Weise dogmatisch an sich geglaubt hat und es ist doch geschichtlich klar, wie dieser Glaube an ihn in der Gemeinde erst entstanden ist. Wenn nun daraus das katholische Christentum zustande kam, so folgt doch nicht, daß es ein anderes nicht geben könne. Es gilt doch deshalb nicht des Verfassers Alternative: entweder katholisch-christlich oder nicht-christlich! Er will metaphysischen, ewig gegenwärtigen Grund des religiösen Verhältnisses, eine geschichtlich-einmalige unbedingte Vermittlung der Gnade ist ihm eine religiöse Unmöglichkeit, — mit Recht. Wie aber, wenn das nun der ursprünglichen Verkündigung nach ihrer ideellen Grundlage gar nicht widerspräche? wenn also in weiterer Verwirklichung der Synthese semitisch-religiös und arisch-religiös mit Überschreitung des ersten Versuches im Kirchentum, wo das semitische wieder die beherrschende Potenz geworden ist, und mit Vermeidung eines entgegengesetzten Abweges der protestantische Fortschritt läge? in der germanischen Aufnahme und Fortgestaltung der griechischen Religionsphilosophie und Religiosität? Der Verfasser geht ja selbst auf Eckart zurück. Das könnte wohl mit geschichtlichem Rechte immer noch christlich heißen. Denn es ist doch wohl ein Unterschied, ob gefordert wird „auf dem Boden des historischen Christentums zu stehen" oder ob man sich bewußt sein will, geschichtlich auf dem Boden des Christentums, d. h. in der geschichtlichen Verwirklichung der christlichen religiös-sittlichen Idee zu stehen. Wer allerdings findet, daß die Jesus-Sprüche einen „durch und durch" enämonistischen Charakter tragen, der mag sich mit seiner objektiven Moral einen Überchristen nennen. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß hier auf eine ausführliche Darstellung des Werkes bezw. eingehende gelegentliche Auseinandersetzung mit ihm nicht eingegangen werden kann. Man könnte z. B. mit dem Verfasser sich darüber zu verständigen versuchen, ob psychologisch der Ursprung der Religion nicht richtiger in positivem Freiheitsstreben, als im Erlösungswillen zu suchen sei. Gewiß wird sich in den Dienst des Freiheitsstrebens, dem man anstatt Erlösungswille den Ausdruck Heilswille parallel setzen könnte, ein Befreiungsstreben stellen müssen, dem der Erlösungswille entspricht. Heilsreligion ist mehr als Erlösungsreligion. Vielleicht aber würde darin für ihn eine zu grundsätzliche Verneinung des Pessimismus liegen. Ich würde auch fragen, ob nicht doch die Religionsphilosophie die Aufgabe hätte, nicht nur von dem zu handeln, was Gott dem religiösen Bewußtsein ist, sondern auch das „daß Gott ist" in sich hineinzuziehen. Wenn auch für das vorhandene religiöse Bewußtsein dieses „daß" feststeht, so ist doch immer noch die Frage, ob es selbst nicht eine Illusion ist. Es ist von diesem Verdachte erst dann befreit, wenn klar ist, daß es nicht vor dem „daß", sondern mit dem „daß" zustande kommt. Sonst droht immer wieder die Bedürfnis-Religiosität. Den Kern seiner Auffassung der Religion (nach der subjektiven Seite) dürfen wir wohl in folgendem Satze (S. 233) ausgedrückt finden:

„Der Mensch, der unmittelbar aus seinem sinnlich bestimmten Selbst, seinem Ich heraus nicht zur Erlösung gelangen kann, weil dieses eben als solches durch die Natur bedingt ist, überwindet die Welt, sowie er als den tiefsten und wahren Grund seines eigenen Wesens nicht das empirisch begründete Ich, sondern Gott in seiner Absolutheit begreift, sowie er sich, statt auf den schwankenden Boden des sturmgepeitschten empirischen Ich, auf den sicheren Grund der Gottheit stellt, sich erfüllt von dem Bewußtsein der Einheit mit Gott und in diesem Bewußtsein den Kampf mit den entgegenstehenden natürlichen Mächten aufnimmt."

Wie weit es seinem Pantheismus, den der Titel des Buches klar ausspricht, gelungen ist, als konkreter Monismus dem Frommen das ihm unentbehrliche Bewußtsein eines wirklichen Verhältnisses seiner zur Gottheit, mit der er doch wesenseins ist in seinem Selbst, zu sichern, wäre nur in philosophischer Untersuchung festzustellen, die nicht hierhergehört. S. 341 heißt es: „Hiernach ist auch in der Religion das persönliche Verhältnis nicht als ein solches aufzufassen, in welchem ein persönliches Subjekt zu einem anderen persönlichen Subjekt steht, sondern als ein solches, wodurch ein Subjekt zur Persönlichkeit wird, d. h. von den Schranken seiner zufälligen Individualität befreit, über die Enge seiner natürlichen Ichheit hinausgehoben und in ein sittliches Individuum verwandelt wird." Daß nur dabei nicht am Ende die Aktivität nur auf der diesseitigen Seite des „Verhältnisses" sich findet und die andere nur etwa einen unbeteiligten Rückhalt für diese bietet. Das würde dem wirklichen religiösen Verhältnis nicht entsprechen, auch vielen Aussprüchen des Verfassers nicht. Aber ob diese mächtig genug sind jener Gefahr gegenüber? M. F.

Langheinrich, Friedrich, Dekan und Kirchenrat in Pegnitz: Der zweite Brief Sankt Pauli an die Korinther, ein Beitrag zu einer biblischen Pastoraltheologie. 2. Auflage, Verlag von Friedrich Jansa in Leipzig. 3.60 M., geb. 4.50 M.

Es kann niemand über seinen eigenen Schatten springen oder aus seiner Haut herausfahren; aus seiner Theologie anscheinend aber auch nicht. Das ist der Grund, weshalb ich das genannte Buch ablehnen muß. Denn trotz mancher guten und lesenswerten Gedanken und Bemerkungen, die sich darin finden, halte ich es prinzipiell für verfehlt, eine Pastoraltheologie einfach auf einen apostolischen Brief aufzubauen. Mir wenigstens ist eine solche sozusagen analytische Pastoraltheologie einerseits zu biblizistisch, andererseits zu unsystematisch. Darüber zu streiten ist allerdings aussichtslos, wie ich mir auch ein Resultat von einer Auseinandersetzung über sonstige altdogmatische Vorstellungen des Verfassers nicht versprechen könnte (vgl. eben meinen ersten Satz!). Ich möchte hierin, um mit Sankt (sic!) Paulus zu sprechen, Kohlen auf das Haupt meines Gegners sammeln und hierbei erwähnen, daß seine

Polemik sachlich und mild ist, woran sich gar viele unserer anderen Kollegen von rechts ein beherzigenswertes Beispiel nehmen mögen! Gleichwohl hätte ich lieber die Ausfälle gegen den mit Namen genannten Protestantenverein (S. 39 f. und S. 174) nicht angetroffen. Denn dadurch wird den Lesern ein ganz unzutreffendes Bild vom Wesen und Wirken des Protestantenvereins gegeben. Der aber wird sich durch die Langheinrichschen Worte nicht von seinen gottgewollten Zielen und Wegen abbringen lassen. — Alles in allem hat auch die Langheinrichsche biblische Pastoraltheologie nur von neuem wieder meine Freude geweckt an — der von Niebergall bei Mohr (1904) neu herausgegebenen Kraußschen Pastoraltheorie.

Bettigen a. Main — Goldschmit.

R. Hofmann. Naturgemäße Religions- und Sittenlehre. Ein Wegweiser zu Gott, für den privaten Unterricht zusammengestellt. 4. Auflage. Ascona, C. v. Schmidtz Verlag. 52 S.

Aus der Betrachtung der Natur wird spielend leicht, — aber auch sehr oberflächlich spielend! — ein naiver Gottesbegriff hergeleitet und daran eine Sittenlehre im Biedermaierstil angeknüpft, in der das Lesen naturwissenschaftlicher Bücher (Titel sind gleich angegeben!) und Nacheiferung Gottes in seiner Güte, Gerechtigkeit und „ununterbrochnen Tätigkeit" warm empfohlen wird. Damit erübrigt sich dann das Lesen der Bibel. Zur Kennzeichnung der unglaublichen „Unbefangenheit" des Verfassers genügt wohl die eine Kapitelüberschrift: „Aus allen Teilen der Schöpfung blickt die göttliche Liebe hervor". — Das glauben wir Christen nun freilich nicht! — Francke.

Marie Martin, Aus der Welt der deutschen Frau. Berlin, Schwetschke u. Sohn, 1906. 189 S. 3 M., geb. 4 M.

Die Verfasserin hat in diesem Buch Aufsätze, die ursprünglich in der „Täglichen Rundschau" erschienen sind, gesammelt. In fesselnder Ausführung spricht sie u. a. über die häusliche Erziehung der Mädchen, die gemeinsame Erziehung der Geschlechter, Mädchenlektüre usw. Ohne Übertreibung beleuchtet sie die Zustände und deckt manchen Fehler auf. Nicht einseitig steht sie auf dem Standpunkt der modernen Frauenbewegung; sie verkennt auch deren Nachteile keineswegs. Überall aber merkt man die reife Bildung, und darum die freie Auffassung der Probleme. Ein Buch, das recht viel gelesen werden muß, das sich vor allem auch als Geschenkbuch für reifere Mädchen und Mütter trefflich eignet. — A. Just.

Arndt Scheller, Mentor. Ratschläge für die Jugend. Leipzig, Strübigs Verlag, 1906. 160 S. 2 M., geb. 2,80 M.

Der Verfasser will in unterhaltender Form Lehren und gute Mahnungen für das Leben vermitteln. Freilich sind die behandelten Fragen manchmal recht sonderbar, z. B.: „Schadet es etwas, wenn man einen Handwerksburschen abweist?" oder: „Welchen Zweck hat es, Gänge zu besorgen?" Die Ausführung ist oft zu lehrhaft und darum für die Jugend wohl ermüdend. Für Erwachsene werden manche Ausführungen sehr interessant und lehrreich sein. — A. Just.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Flügel Pianinos Phonola **Julius Blüthner** Berlin W. Potsdamerstrasse 14.

Bücher
neu und antiquarisch, zu günstigen Bedingungen.
Katalog soeben erschienen.
Invalidendank-Buchhandlung in Chemnitz i. S.

Genossenschaftsbank
für evangelische Pfarrer (e. G. m. b. H.)
zu Berlin.
Über 500 Mitglieder. Geschäftsanteil 200 M., zahlbar in Vierteljahrsraten von 9 M. An- und Verkauf von Wertpapieren. Erledigung aller Geldangelegenheiten. Annahme und Verwaltung von Depots. Spareinlagen-Annahme 3¾ %, Darlehne zu 4¾ % und ¼ % Provision. Umsatz 1905/06 rund 1 Million.
Anmeldungen sende man an den Geschäftsführer
C. A. Richter, Berlin NW. 40,
Kronprinzen-Ufer 5.

An alle Post- und Buchhändler-Abonnenten!
Da uns weder die Post- noch die Buchhändler-Abonnenten namentlich bekannt sind, würde jeder von diesen Abonnenten uns zu Dank verpflichten, wenn er die kleine Mühe nicht scheute, uns per Karte — unter Beifügung seines Namens — nur mitzuteilen:
Ich bin Abonnent des Protestantenblattes.
Hochachtungsvoll
Verlag des Protestantenblattes.

Alkohol-freier Traubenwein von **Carl Jung,** Weingutsbesitzer, Lorch im Rheingau, ist nicht unvergorener, süßer Traubenmost, sondern **vergorener Wein ohne Alkohol.** An Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit bisher unerreicht dastehend. Versand in Flaschen von 60 Pfg. an. Kisten und Glas werden selbstkostend berechnet und ebenso zurückgenommen. — Man verlange Preisliste und Prospekt.

Zur gefl. Kenntnisnahme!
Das
Protestantenblatt
gelangt
Montag gegen Abend
in die Hände des Verlages,
wird
Dienstag Vormittag
der **Post** übergeben
und
gleichzeitig
für die **Buchhändlerabonnenten**
nach **Leipzig** gesandt.
Welche Abonnenten haben das Blatt am **Sonnabend abend** noch nicht in Händen?
Verlag des Protestantenblattes.

Zur Inseraten-Gewinnung!
Zu unserer großen Freude erhielten wir von einem Bremer Geistlichen folgendes Schreiben:
Nach dem Rezept des Herrn Kollegen Fischer habe ich an verschiedene Geschäfte geschrieben, mit denen ich in Verbindung stehe, und sie gebeten, im Protestantenblatt zu inserieren. Teilweise habe ich darauf direkt zusagende Antwort erhalten, Rudolph Hertzog aber schickt mir das Schreiben, das ich hier beilege.
Vivant sequentes!
Verlag des Protestantenblattes
Schöneberg-Berlin
Hohenfriedbergstraße 15.

Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **R. Emde**
Preis brosch. M. **1.25**, geb. M. **2.25**.
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden auf Wunsch überallhin **gratis** und **franko** versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.
Preis vierteljährlich Mk. 1.50.
Bei direkter Zusendung 40 Pfg. extra.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen

Protestantenblatt Beilage Nr. 30.

Berlin
Bremen.

28. Juli 1906.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Das arme Reichsland! — Evangelisch-sozialer Kongreß in Jena. III. — Nachrichten. — Anzeigen.

Das arme Reichsland!

(Aus einem Briefe.)

Verehrter Freund und Redakteur!

Sie erinnern mich daran, daß ich „ewig lange" nichts mehr aus Elsaß-Lothringen berichtet habe. Nun, ich kann aus unserem heimatlichen kirchlichen Leben nicht solch epochemachenden Ereignisse vermelden, wie das den Berichterstattern anderer Landeskirchen vergönnt ist. Sehen Sie: Wir haben keine kirchliche Oberbehörde, welche ihren erhabenen Beruf darin erblickt, Gemeinden durch Nichtbestätigung liberaler oder auch nur liberalverdächtiger Pfarrer in Atem zu halten. Wir haben kein Oberkonsistorium, welches einen politisierenden Pfarrer maßregelt um einer Anschauung willen, die er nicht ausgedrückt hat. Ja, so armselig sind wir hier, daß ich nicht einmal den lumpigen Fall vermelden kann, daß ein tüchtiger Konfirmand wegen des Apostolikums von der Konfirmation muß zurückgewiesen werden, denn wir sind so rückständig, daß man von einer Verpflichtung aufs Apostolikum bei der Konfirmation hier gar nichts weiß; ja nicht einmal „referiert" muß es werden, sondern da hält jede Gemeinde und jeder Pfarrer es nach eigener Überzeugung und eigener Tradition. So ist es mir vorgekommen, daß in meiner früheren Pfarrei, einer kleinen Landgemeinde, der geistliche Inspektor bei einer Revision im Kirchengemeinderat unter anderen auch die Frage an mich richtete, ob ich bei der Taufe das Apostolikum lese. Da gab an meiner Statt ein biederer Bauer die abwehrende Antwort: „Was denken Sie denn, Herr Inspektor? Das wäre ja eine — „Neuerung", an der die ganze Gemeinde sich stieße!" — Aber, vielleicht riefen Sie mir zu: „Na, dann berichten Sie doch von Ihrer kirchlichen Oberbehörde etwas Auffallendes in dem Sinne, wie wir's schon einige Male vom badischen Oberkirchenrat haben melden dürfen, einen Erlaß meinetwegen über die Beteiligung des Pfarrers bei Leichenverbrennung, Selbstmord u. dergl.!" Allein auch damit bringen Sie mich in die größte Verlegenheit. Unser Direktorium und Oberkonsistorium tun mir nun einmal den Gefallen nicht, etwas Derartiges zu verordnen. Als mir jüngst Fälle genannter Art vorkamen, da sah ich mich — denken Sie nur! — in der beschämenden Lage, nach — eigenem Gutdünken und Empfinden handeln zu müssen. So jämmerlich läßt uns unsere Oberbehörde im Stich. Muß da nicht alles kirchliche Leben schließlich einschlafen und brach liegen!? Merkwürdiger Weise — werden Sie mir's glauben? — nein! Vielmehr helfen sich die einzelnen Pfarrer und Gemeinden in ihrer Verlassenheit — andere nennen's Selbständigkeit — so gut oder schlecht es eben geht. Was auf dem behördlichen Verordnungswege nicht zu haben und zu holen ist, das sucht man sich aus eigenem Fond zu erringen. Und es geht auch so. Schließlich setzen sich unsere Gemeinden nicht aus Schulkindern zusammen, sondern aus evangelischen Christen, protestantischen Männern und Frauen, die durch Generationen hindurch christlichen Geist und die Luft evangelischer Freiheit geatmet haben; und unsere Pfarrer sind auch ohne „Ober"- und andere „Hirten" nicht so ganz zunft- und zügellos. Ihr theologisches Studium hat sie orientiert in allerlei Welt- und Geistesfragen, ihre evangelische Erziehung hat sie orientiert an dem Einen Hirten, außer dem keiner sein soll. Weil wir aber, „Laien" wie „Theologen", Menschen sind, unzulänglich und irrtumsfähig, so tut man sich zur Ergänzung und innern Ausreifung in freier Weise brüderlich zusammen und sucht durch gemeinsame Arbeit und Aussprache etwaige Mängel zu beseitigen. Dabei braucht keiner sich ängstlich erst umzuschauen und nach „oben" zu sehen, ob es geratener sei, hier oder dort seinen Anschluß zu suchen; der kirchlichen Behörde gegenüber besitzen wir Pfarrer völlige Richtungsfreiheit, sie beschränkt sich lediglich auf die Beurteilung der Leistungsfähigkeit des Einzelnen und seiner moralischen Qualitäten. So kommt es, daß wir hier trotz der kleinen Verhältnisse unserer heimatlichen Kirche einen wahren embarras de richesse von Gruppierungen und Veranstaltungen haben. Sie rühren sich in friedlichem Wettkampf nebeneinander und z. T. auch miteinander und sorgen so für reichliches Leben in den Gemeinden hin und her. In Straßburg natürlich, dem Sitz der Fakultät und einer außerordentlich starken evangelischen Bevölkerung, verspürt man am meisten von dieser Rührigkeit. So hatten wir hier im verflossenen Winter einen vom Landesverein für innere Mission in Elsaß-Lothringen veranstalteten apologetischen Kursus, an dem sich Pfarrer aller Richtungen sowohl als Zuhörer wie als Vortragende beteiligten. Das Letztere ist immerhin bemerkenswert, weil sonst die innere Mission auch bei uns sich gar zu gern und ausschließlich dogmatisch positiv gibt. Dann trat vor einen weiteren Kreis der Öffentlichkeit, wie schon im vorigen Jahre, die junglutherische Gruppe konfessionellen Gepräges mit einer Serie von vier Vorträgen. Dasselbe tat die pietistische Gruppe (Evangelische Gesellschaft in Straßburg zur Förderung der inneren Mission) mit einer Serie von fünf deutschen und zwei französischen Vorträgen (die Deutschen „über Jesus") und schließlich kam auch der protestantisch-liberale Verein wieder mit seinen alljährlichen Nikolaivorträgen, drei deutschen über Jesus (Lic. Dr. Schweitzer über 1) Unsere Zeit und die Religion, 2) Jesus und wir; Pfarrer Ernst von St. Thomä über: Wir und die Kirche) und zwei weiteren französischen. Am besten besucht waren und am nachhaltigsten gewirkt haben ohne Zweifel diese Nikolaivorträge. Vor einem großen Kreise kirchlicher und unkirchlicher Leute wurden hier in aller Offenheit und dabei mit hinreißender Originalität der Sprache und Konzeption alle die modernen Jesus- und Religionsprobleme besprochen, so daß die bloße Aussprache an sich schon für viele befreiend wirken mußte. Daß viele der Hörer nicht mitzugehen vermochten, ist selbstverständlich; aber das erfüllt mit Genugtuung, daß ein „Ärgernis" nicht bereitet und vor allem auch nicht nach berühmten Mustern inszeniert worden ist. Ebenso offen war die Aussprache auf den auch in diesem Winter stets gut besucht gewesenen Diskussionsabenden im Vereinshause des protestantisch-liberalen Vereins. Im nächsten Winter dürfte zu den genannten Veranstaltungen eine weitere hinzukommen, da die bis jetzt ziemlich im Verborgenen gebliebene „Evangelische Vereinigung" (Freunde der „Christl. Welt") ebenfalls an die Öffentlichkeit zu treten gedenkt. Diese Vereinigung ist vor zwei Jahren mit der

ausgesprochenen Absicht und Hoffnung ins Leben gerufen worden, um den zu erreichenden linken Flügel der positiven Pietisten und eventuell auch der Lutheraner ins moderne Lager herüberzuziehen. Der Versuch ist gänzlich mißlungen. Vielmehr haben sich die mehr nach rechts neigenden Glieder dieser Vereinigung bald völlig von der „Evangelischen Vereinigung“ losgesagt und es soll nun eine neue „Positive evangelische Vereinigung“ gegründet werden. Wer also bei uns nur ein Unterkommen sucht, dem stehen die verschiedensten dogmatischen Schubfächer und Rubriken zur Verfügung. Für den Frieden, der zwischen den einzelnen Gruppierungen zur Zeit besteht, legt, abgesehen von dem oben Gemeldeten, auch die jährlich zusammentretende allgemeine Pastoralkonferenz Zeugnis ab. Von ihr halten sich nur die älteren konfessionellen Lutheraner fern — etwa 30 bis 40 an der Zahl — die ihre Sonderkonferenz haben. Sonst war die Konferenz in diesem Jahre so zahlreich besucht, wie nie zuvor (über 200 Teilnehmer). Die Referate (Pfarrer Lic. Dr. Lasch-Straßburg sprach über die „neueste Wendung in der Dogmatik“, Pfarrer Scheer von der ref. Gemeinde in Mülhausen über „Christliche Sittlichkeit und kapitalistische Wirtschaftsordnung“) hielten gründliche weitsichtige Umschau, und die Diskussion hielt sich allermeist auf wissenschaftlich wohltuend berührender Höhe. Ein Aufeinanderplatzen der verschiedenen Richtungen, wie das noch vor einigen Jahren wohl manchmal vorkam, ist jetzt in dieser Versammlung kaum noch denkbar; man läßt, was die dogmatische Richtung anbelangt, sich ruhig gegenseitig seines Glaubens leben. Ähnlich verhält es sich auch in den neu aufgekommenen Inspektionsversammlungen. Während diese Jahrzehnte hindurch nur zu Wahlzwecken zusammenkamen, wobei lediglich abgestimmt wurde, hat man sich jetzt wieder darauf besonnen, daß der Wortlaut des betr. Gesetzes auch Zusammenkünfte zu freien Aussprachen und (freilich unverbindlichen) Beschlüssen zuläßt. Einige Inspektionen haben denn auch von dieser Zulässigkeit bereits Gebrauch gemacht und meist aktuelle Fragen des praktischen kirchlichen Lebens auf die Tagesordnung gesetzt, was sich bei ihrer Zusammensetzung ($^2/_3$ Laien) von selbst empfiehlt. Dabei ist es uns denn spürbar geworden, wie die Wellen aus der großen preußischen Landeskirche leicht zu uns herüberschlagen. Die drüben die Gemüter erregende Schulfrage hat nun unsere evangelische Lehrerwelt aus begreiflichem Solidaritätsgefühl für die preußischen Kollegen in Harnisch gebracht gegen eine bei uns gesetzlich bestehende, praktisch aber so gut wie wertlose Mitwirkung der Konsistorien bei Lehrerernennungen. Als die Inspektionsversammlung St. Wilhelm mit kleiner Majorität unerwarteter und unbegreiflicher Weise sich für Beibehaltung des jetzigen Modus aussprach, gab's einen gewaltigen Entrüstungssturm seitens der Lehrerwelt in den Zeitungen; unsere evangelischen Lehrer sind eben bei uns — Fachschulaufsicht u. a. haben wir hier längst — gewöhnt, daß die evangelische Kirche ihren Standesbestrebungen keinerlei Hindernisse in den Weg legt, so daß sie ein erstmaliges Abweichen von dieser Übung bitter empfanden. Aber schon die Abstimmung der bald darauf tagenden Neukirchinspektion, die mit allen gegen eine Stimme sich für zeitgemäße Abänderung der bestehenden Ordnung aussprach, ließ sie erkennen, daß sie keinen Grund haben, unserer evangelischen Kirche und Pfarrwelt für die Zukunft zu mißtrauen: „protestantischen Klerikalismus“ kennen wir hier nicht, in keiner Gestalt, und wollen ihn — will's Gott — auch niemals aufkommen lassen. —

Evangelisch-sozialer Kongreß in Jena.

III.

Den Höhepunkt der Tagung bildete entschieden die Verhandlung über „die sozialen Forderungen der Frauenbewegung im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Lage der Frau“ (Frl. Dr. G. Bäumer und D. Naumann).

Welche Aufregung brachte es bei der Erfurter Tagung des Kongresses vor 11 Jahren, daß in einer mehr oder weniger kirchlichen Versammlung eine Frau reden sollte! Diesmal galt es allen als selbstverständlich, daß über Frauenfragen die Frau das erste Wort habe. Und während damals der Korreferent Stöcker versuchen mußte, Interesse und Verständnis für die Frauenbewegung zu wecken, konnte diesmal Naumann, obwohl ein Freund der Bewegung, es wagen, als Korreferent deren Gefahren zu betonen. Frl. Dr. Bäumer sprach schlicht und einfach, ohne Pathos, aber mit fester Bestimmtheit; ihr Vortrag war inhaltlich und rednerisch eine Leistung. Wir können auf den Inhalt kaum eingehen, viele unserer Freunde und Freundinnen werden zu dem hoffentlich bald erscheinenden Protokoll greifen.*) Besonders erfreulich war die starke Betonung des Familienlebens.

1. Die modernen wirtschaftlichen Verhältnisse haben die in der Hauswirtschaft begründete Einheitlichkeit des Frauenlebens zerstört.

2. Die Tatsache, daß viele Frauen die Doppellast einer vollen Berufsarbeit und der hauswirtschaftlichen und Familienpflichten zu tragen haben, daß andere durch die Ehe aus einer nur kurze Zeit ausgeübten Berufsarbeit in die Hauswirtschaft übergehen, um schließlich als Witwen doch vielfach wieder erwerbsbedürftig zu werden, — diese Tatsache umschließt eine Reihe sozialer Probleme, für die bis heute eine befriedigende Lösung noch nicht gefunden ist.

Die Vortragende schildert die Not der verheirateten Arbeiterin, die in der Fabrik ganz und gar in Anspruch genommen wird, ohne darin zu finden, was dem Leben Wert und Inhalt gibt. Sie schildert (These 3—4) die beiden radikalen Theorien zur Wiederherstellung der Einheitlichkeit des Frauenlebens: a) das Verbot der Arbeit verheirateter Frauen, das volkswirtschaftlich nicht mehr durchführbar sei und dazu führe, daß die Frau ohne konkrete Pflichten dastehe, zum Dekorationsstück herabsinke; b) Haushalt und Kinderpflege in genossenschaftlichem Betriebe (Lilly Braun), wogegen sich voraussichtlich unverrückbare Werturteile sträuben werden. Vielmehr gelte es, von der alten Welt der Frau ein Stück zurückzuerobern, einen Irrtum der technischen Entwicklung zu revidieren.

5. Es ist die Aufgabe der Frauenbewegung, den spezifischen Anteil der Frau an der Gesamtkultur durch diese wirtschaftliche Krisis hindurch zu erhalten und zu steigern. Von diesem Gesichtspunkt aus erwächst ihr die Pflicht, die Frau dem häuslichen Leben zu erhalten, soweit sie dort noch wertvolle Aufgaben findet, zugleich aber die Bedingungen für eine freie und gesunde Entwicklung der weiblichen Erwerbstätigkeit zu schaffen.

6. Die praktischen sozialen Forderungen, die sich aus dieser Stellung zur wirtschaftlichen Frauenfrage ergeben, sind, soweit sie sich auf die Erhaltung des häuslichen Wirkungskreises der Frau beziehen, folgende: a) erweiterter Arbeiterinnenschutz; b) verstärkter Wöchnerinnenschutz durch die Arbeiterversicherung; c) Einführung hauswirtschaftlicher Belehrung in Volks- und Fortbildungsschulen; d) rechtliche Anerkennung der hauswirtschaftlichen Arbeit der Frau als einer wirtschaftlich wertvollen Leistung.

7. Um die Entwicklung der weiblichen Berufsarbeit zu fördern und gegen die aus der Doppelseitigkeit des Frauenlebens hervorgehenden Hemmungen zu schützen, sind folgende Forderungen zu stellen: a) unbeschränkte Zulassung der Frauen zu allen Berufen, in denen sie ihren Kräften angemessene und für die Gesamtheit wertvolle Leistungen erfüllen können; b) vermehrte Fürsorge für vollwertige Ausbildungsanstalten; c) die Einführung der obligatorischen beruflichen Fortbildungsschule für Mädchen; d) die Förderung beruflicher Organisation unter den Frauen; e) die Teilnahme der berufstätigen Frauen an allen mit der Berufszugehörigkeit verbundenen Rechten (Wahlrecht für Gewerbegerichte, Kaufmannsgerichte usw.).

8. Die Anpassung an ihre veränderte wirtschaftliche Lage muß der Frau aber auch durch eine Umgestaltung ihrer allgemeinen Rechtsstellung erleichtert werden. Die Unzulänglichkeit und Hülflosigkeit der Frau als Berufsarbeiterin beruht zum großen Teil in der fundamentalen Verschiedenheit der Anforderungen, die an die ausschließlich auf die Familie eingeschränkte Hausfrau einerseits, an die dem öffentlichen Leben unmittelbar angehörende Berufsarbeiterin andrerseits gestellt werden. Die beiden Sphären, in denen heute die Lebensaufgaben der Frau liegen, müssen ein-

*) Mitglieder des Kongresses erhalten bei 5 M. Jahresbeitrag das Protokoll und die vorzügliche Zeitschrift „Evangelisch-sozial“ gratis. — Das Protokoll ist erschienen und durch die „Zentralstelle“, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15, zu beziehen.

ander dadurch genähert werden, daß alle Frauen in steigendem Maße zu sozialen Pflichten herangezogen und mit bürgerlichen Rechten ausgestattet werden.

Naumann will die Frage als Mann betrachten; der Mann sehe die Sache von außen an, und indem er auf das Gewinn- und Verlustkonto achte, das unser Volk als wirtschaftlicher und sittlicher Körper von dieser Bewegung zu erwarten habe, sei ihm das Verlustkonto sicherer als der Gewinn, was übrigens bei jeder Geschäftsgründung der Fall sei. Die Voraussetzung der Frauenfrage ist die Trennung der Arbeit von der Familie, die ursprünglich Arbeits-, Erziehungs- und Konsumgemeinschaft war. Indem die Arbeit aus der Familie hinausgeht, wird die häusliche Erziehung entleert. Das war vielleicht der Punkt der Debatte, an dem die religiös-sittlichen Interessen am lebhaftesten zu Tage traten. Es hilft nichts, die Theorie der genossenschaftlichen Kinderpflege abzulehnen, denn sie ist nur ein Versuch, scharf auszusprechen, was heute zu sehen ist. Nicht durch eine Theorie, sondern durch die Wirklichkeit wird heute das Haus entleert. Es ist auch nicht richtig, die Frau der alten Zeit als unterdrückt darzustellen; ohne juristisch gebuchte Rechte hatte die Bäuerin und Meisterin die größte Macht im Hause, weil sie deutlich erkennbare spezifische Arbeitsleistungen in die Wagschale werfen konnte. Das ist im Industrialismus viel weniger der Fall, die Frau tut kaum schaffende, sondern nur ausführende Arbeit, vielfach nur die im volkswirtschaftlichen Prozeß „übriggebliebene Arbeit". Darum hat sie keine Macht und keine Rechte. Hierzu nun erklärte in der Debatte sehr wirkungsvoll Frl. Pappritz, im Schlußworte auch die Referentin: Die Frauen schaffen das Menschenmaterial, die spezifischen Leistungen der Frau seien Erhaltung und Erziehung des Volkes, überhaupt Arbeiten, die persönliche Hingabe und Fürsorge in sich tragen, die den Menschen zum Objekt haben. Ferner führte Naumann schärfer als die Referentin die Unterscheidung durch: 1. Berufe, die grundsätzlich kinderlos sind: die cölibatäre Lösung ist technisch zwar sehr bequem, aber wir erziehen dabei Frauen, die halb Männer sind und schalten grade die besten Kräfte aus dem Fortpflanzungsprozeß der Menschheit aus. 2. Die Erwerbsarbeit ist Nebenberuf neben der Hauswirtschaft, wobei die Erwerbsarbeit mehr oder weniger mechanisch ist. 3. Die Berufsarbeit ist aus Not oder Prinzip Hauptsache; die einen sind die belastetsten Menschenkinder überhaupt, die anderen die Pioniere der Frauenbewegung. Es war lange z. B. auch in den gesetzgebenden Körperschaften üble Gewohnheit, die Frauenfrage mit Scherz und Gelächter abzutun. Auch Naumann flocht manches humorvolle Wort in seine Rede, aber nicht um dadurch über ernste Fragen hinwegzukommen, sondern um durch drastische Form recht eindringlich zu werden, und wenn manchmal kräftiges Lachen durch den gefüllten Saal schallte, so war es, als wollte sich dadurch die Versammlung den Druck abschütteln, den Naumann uns auf die Seele legte. Denn was er sagte, entspricht dem Satze im Anfang seiner „Neudeutschen Wirtschaftspolitik" (die übrigens auch die wichtigsten Gesichtspunkte seines Korreferates enthält): „Ob wir die neue Zeit wünschen sollen, wissen wir nicht; sie hat in ihrem Riesengesichte Falten, die uns in Schrecken setzen. Aber unser Wünschen ist ja in der Hauptsache gleichgültig."

Zwei Punkte wollen wir noch herausheben, die für jede Familie eine Anregung bieten. Unter 6d hat die Referentin ein Ziel aufgestellt, das zunächst Verwunderung hervorrufen kann. Aber die hauswirtschaftliche Arbeit muß ebenso Privilegien erhalten, wie die berufliche Arbeit, die sonst eine zu starke Anziehungskraft erhält; und aus der Armenpflege weiß jeder, welche Folgen es hat, daß der Mann nicht gezwungen werden kann, einen genügenden Teil seines Lohnes für die Wirtschaft abzugeben. Hierzu nun sagte Naumann, es sei unsere Pflicht, die gesetzliche Vorschrift durch freiwillige Übung vorzubereiten und durch möglichst allgemeine Führung des Wirtschaftsbuches die zahlenmäßige Unterlage zu schaffen. Den andern Punkt trug Adolf Wagner vor. Nicht daß er mit seinem Feuer für das Universitätsstudium der Frauen und gegen die Rückständigkeit einzelner Dozenten sprach, interessiert uns hier so, als daß er uns ins Gewissen schob, mit einer alten Sitte zu brechen: Wir müssen, sagte er, an uns selbst die Forderung stellen, für die Erziehung unserer Töchter dasselbe zu geben, wie für unsere Söhne, und das umsomehr, als es ihnen im Erwerbsleben schwerer gemacht wird als den Männern!

Hatten am Morgen zahlreiche Kongreßbesucher im Zeißwerk einen Einblick in den technischen Betrieb getan, so gab am Nachmittag der Jenaer Nationalökonom Professor Pierstorff einen Einblick in die soziale Organisation der Karl Zeiß-Stiftung und zeigte uns dabei in Professor Abbé einen Menschen, dem unsere herzliche Bewunderung und Verehrung gebührt. Und je mehr wir seine Selbstlosigkeit sahen, umsomehr stellten wir die Frage: Warum stellte sich dieser ausgezeichnete Mensch ablehnend zur christlichen Kirche?*) Es lag in der Natur des Themas, daß sich an dieses Referat keine Debatte anschloß, und doch war es vielleicht charakteristisch für die ganze Tagung: die Debatten waren das Schwächste. Gewiß, es wurde in ihnen viel wichtiges vorgebracht, und gerade bei der schwierigsten, der nationalökonomischen Debatte konnte Harnack der ausdauernden „exemplarischen" Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung seine Bewunderung ausdrücken. Aber es gab keine eigentliche Opposition, keinen Kampf aufeinanderplatzender Geister. Wie ganz anders wäre es gewesen, wenn jemand etwa die Unvereinbarkeit vom Jenseitsglauben und sozialer Arbeit behauptet und sich entweder für das eine oder das andere entschieden hätte! Warum kam nicht von radikaler Frauenseite ein schallender Protest gegen Naumanns „Pessimismus", war kein grundsätzlicher Gegner der Mutterschaftsversicherung anwesend? Wir brauchen über den friedlichen Verlauf der Debatten freilich nicht traurig zu sein; der Eindruck wäre im anderen Falle gewiß für die Mehrzahl nicht so stark und nachhaltig, weil nicht so einheitlich gewesen. So aber war es eine Sache wie aus einem Guß. Nachdem wir unter sachkundiger Führung Jenas Sehenswürdigkeiten betrachtet und noch mancherlei kleinere Konferenzen usw. besucht hatten, schieden wir dankerfüllt von dem traulichen Jena mit seinen sonnenbeschienenen Bergen, seinen gastfreien Bewohnern und seinen herben und stolzen Erinnerungen. W. S.

Nachrichten.

Universität. Professor D. Kattenbusch ist zum Nachfolger Reischles als Ordinarius nach Halle berufen worden. — Es ist unzweifelhaft, daß das energische Auftreten Lic. Schieles in der Chronik und die Zustimmung, die er fand, den Eindruck auf das Kultusministerium nicht verfehlt hat. Wir wissen dem tapferen Marburger Dank dafür.

Berlin. Zum Nachfolger für Pfarrer Graue ist Pastor Niethac Stahn in Görlitz an die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche berufen worden. Präsident Gäbel vom Reichsversicherungsamt in Berlin ist gestorben. Er war einer der Führer der Orthodoxie in Preußen und Vorsitzender des Zentralausschusses für innere Mission.

Die Berliner Stadtmission ist in einer „Parteiversammlung" der „Christlich-sozialen Partei" durch Pastor Schwartzkopf in Schutz genommen worden gegen die Angriffe, die der kirchliche Liberalismus gegen sie erhoben hat. Diese Tatsache wird an sich das Recht jener Angriffe (vergl. unseren Artikel „Die Berliner Stadtmission") schon beweisen. Wir geben aber eine Äußerung der „Preuß. Kirchen-Zeitung", Nr. 28 wieder. Diese Kirchenzeitung hält die Angriffe für zu scharf, schreibt aber trotzdem:

Die Reformation 26 sagt: „Die auf dem Boden des positiven Christentums stehende politische Partei, die denselben Präsidenten hat wie die Berliner Stadtmission, aber in keiner Weise mit diesem Werke der Inneren Mission verquickt ist, hat es für ihre Pflicht angesehen, die beiden Fragen (außerdem noch die Austrittsbewegung) in öffentlicher Versammlung zu behandeln. . . ." Ja, aber gerade durch solche Verhandlung rein kirchlicher Sachen wie die Stadtmission durch eine

*) Wir hoffen im Protestanten-Blatt noch einmal auf Professor Abbé und die Zeiß-Stiftung zurückzukommen.

politische Partei wird notwendig die Meinung erzeugt, daß die Stadtmission selbst nicht auf dem kirchlichen Gebiet bleibe! Pastor Schwartzkopf aber hat zur Entkräftung jener Angriffe nach der Ref. 26 u. a. ausgeführt:

„1) Die positiven Parochialvereine haben sich wiederholt beklagt, daß die Stadtmissionare sie nicht genug unterstützen.

2) Bei aller Belassung persönlicher Freiheit hat D. Stöcker die Stadtmissionare stets ermahnt, sich im kirchenpolitischen Kampfe nicht bloßzustellen.

3) Die Stadtmissionare sind angewiesen, auch den liberalen Geistlichen ihre Dienste zur Ausrichtung seelsorgerlicher Angelegenheiten in der Gemeinde anzubieten.

4) Da die Kirchenwahlen nur alle drei Jahre stattfinden, sei es lächerlich, den Stadtmissionaren anzudichten, daß ihre Tätigkeit wesentlich kirchenpolitisch sei. Vielmehr habe die unermüdliche Tätigkeit der Stadtmissionare und Stadtmissionsschwestern an Armen, Kranken, Gefährdeten, Trinkern, Gefallenen die Stadtmission außerordentlich populär gemacht."

Die Angriffe Pastor Gebhardts habe ich schon einmal in diesem Blatt als übertrieben beurteilt. Aber daß sie nicht völlig grundlos sind, das hat nie jemand deutlicher bewiesen als gerade Pastor Schwartzkopf mit diesen Sätzen. Die positiven Parochialvereine, die ganz und gar kirchenpolitisch sind, fühlen sich von den Stadtmissionaren nicht genug unterstützt! Also doch unterstützt! Und die von den Berliner positiven Geistlichen geistig geleiteten Parochialvereine beanspruchen mit ruhigem Gewissen diese, ja noch größere Unterstützung! Stöcker rät den Stadtmissionaren, sich im kirchenpolitischen Kampf nicht bloßzustellen! Satz 3 beweist gegen jene Behauptungen gar nichts; Satz 4 sehr wenig, denn kirchenpolitische Tätigkeit wird nicht bloß bei Kirchenwahlen entfaltet, sie geht in den Parochialvereinen und ähnlichen Versammlungen, bei Pfarrwahlen usw. dauernd fort. Wie gesagt, die Angriffe beruhen wohl zum Teil auf Übertreibung. Aber grundlos sind sie nicht. Das hat gerade Pastor Schwartzkopf, wenn auch wider Willen, klar bewiesen.

Von Studt! Was von Zedlitz nicht gelang, Herrn Studt ist's gelungen, halb unbewußt, wie an mehreren Stellen die Verhandlungen zeigten. Er ist nun gar von Studt geworden durch die Verleihung des Schwarzen Adlers. Wir neiden seinen Ruhm ihm nicht, und sein Werk wird nicht dauern. Die Stelle, an der er in der Geschichte steht, zeigt den Versuch einer Rückwärtsbewegung des Volkslebens. Den „Versuch" — mehr nicht. Nur rüstig an die Arbeit zur Volksaufklärung und zur Volksvertiefung, dann können solche Gesetze nicht schaden, und sie werden dann auch nicht dauern.

Altena-Iserlohn. Der Sozialdemokrat gegen den Zentrumsmann in der Stichwahl! Empfiehlt die evangelische Kirchenbehörde nun die Wahl des Zentrumskanditaten? Kann und darf sie das, gibt es einen grimmigeren, zielsicherer Feind alles evangelischen Lebens als das Zentrum? U. A. w. g.

Vom Peterspfennig. Die „Ev. K.-Ztg. f. Österr." entnimmt einem Büchlein des Kongregationspräses Mehler in Regensburg Mitteilungen über den Peterspfennig, aus dem nach Angabe dieses Buches vor allem der Bedarf für den Haushalt des Papstes gedeckt werden muß. Nur eine Million der Ausgaben werden aus Kapitalzinsen gedeckt und 7½ Million sind nötig, nämlich:

1) Zur privaten Verfügung des hl. Vaters	500 000 Lire,
2) Für die Kardinäle 700 000	700 000 „
3) Für die armen Diözesen	460 000 „
4) Präfektur der apostol. Paläste . . .	1 800 000 „
5) Staatssekretarie	1 000 000 „
6) Beamtengehalte	1 500 000 „
7) Für Schulzwecke und die Ausgaben der p. Wohltätigkeit	1 200 000 „
Summa . . .	7 160 000 Lire.

Die Gehälter der Kardinäle sind so bescheiden, daß sie den Kirchenfürsten kaum ein standesgemäßes Auftreten ermöglichen, einzelne sind nicht einmal imstande, „sich eine eigene Equipage zu halten!"

Die Gründe für den Rückgang des Peterspfennig, den die Broschüre aufhalten soll, sind folgende:

Aus Amerika und Spanien hörten seit dem spanisch-amerikanischen Kriege die großen Spenden auf.

In Österreich spenden der Kaiser und die Kirchenfürsten mit dem Klerus größere Beiträge, allein die Gaben aus dem Volke sind infolge der Los von Rom-Bewegung gering. (Sieh da, wie mächtig ist die sonst verspottete Los von Rom-Bewegung!)

Ähnlich ist es in Italien.

Frankreich, das bislang am meisten gegeben, ist schon seit dem Kriege 1870/71 allmählich zurückgegangen. Neuerdings aber infolge der traurigen Vorgänge dortselbst durch die Trennung von Kirche und Staat müssen die französischen Katholiken ihre 50 000 Priester selbst unterhalten und sind voraussichtlich nicht mehr in der Lage, den Papst in hochherziger Weise wie früher zu unterstützen.

Darum kommt der Verfasser zum Schluß, daß es besonders die Sache der deutschen Katholiken sei, hier in die Lücke zu treten. — Es wird auch bei denen einmal tagen!

Neue Erscheinungen.

II.

Brandes, Georg, Henrik Ibsen. Mit 15 Vollbildern. 118 Seiten. Kart. 2,50 Mk., geb. 2,— Mk.
Fauth, Phil., Was wir vom Monde wissen. Mit 65 Abbildungen. 1,50 Mk.
Kaftan, Prof. D., Jesus und Paulus. 0,80 Mk.
Köhler, Prof. Dr., Alfred Hegler. Ein Lebensbild. 0,80 Mk.
Löhr, Prof., Alttest. Religionsgeschichte. 147 Seiten. 0,80 Mk.
Ostwald, Hans, Landstreicher. Mit 10 Vollbildern. 66 Seiten. Kart. 1,25 Mk., geb. 1,50 Mk.
Troeltsch, Prof., Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt. 66 Seiten. 1,20 Mk.
Verhandlungen, Die, des 17. Evang.-sozialen Kongresses zu Jena. 2,— Mk.
Voigt, Prof. Dr., Die sozialen Utopien. 2,40 Mk.
Wrede, Prof., Das literar. Rätsel des Hebräerbriefes. 2,— Mk.

III.

Kirn, Prof., Materialist u. christl. Weltanschauung. —.60 Mk.
Knackfuß, Rembrandt. Mit 165 Abbildgn. 9. verm. Aufl. 175 Seiten. Kart. 3.— Mk., geb. 4.— Mk.
Münchener **Fliegende Blätter**-Kalender für 1907. Mit 134 Illustrationen. 1.— Mk.
Schrempf, Chr., Lessing als Philosoph. 203 Seiten. Broschiert 2.— Mk., geb. 2.50 Mk.
Smend, Prof. Dr., Die politische Predigt Schleiermachers von 1806—1808. 30 Seiten gr. 8°. 1.— Mk.

Zu beziehen durch:

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Wir bitten,

Probenummern

zur Verteilung

an

Interessenten

zu verlangen.

Verlag des Protestantenblattes.

Die Grenzen der kirchlichen Lehrfreiheit

Vortrag,

gehalten im Bremischen Protestantenverein von Landgerichtsrat a. D.

W. Kulemann.

Preis 50 Pfg.

Bremen. Carl Schünemann, Verlag.

Soeben erscheint:

Die Politik.

Von **Alexander Ular.**

7 Bogen. Kart. ℳ 1.50, gebd ℳ 2,—.

Ular zieht die großen Linien, die aller Politik zu grunde liegen; er stellt die Herrschaft des religiösen Motivs der des wirtschaftlichen gegenüber und legt den Konflikt und seine Ausgleichungen dar. In farbenreichen, fesselnd erzählten Beispielen skizziert er das Walten dieser zwei Urtriebe in der Weltgeschichte.

Zu beziehen durch:

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Soeben erscheint:

Die Religion

von

Georg Simmel.

7 Bogen. Brosch. ℳ 1.50, geb. ℳ 2.—.

Die Religion ist nach Simmel keine starre, für sich bestehende, dem übrigen Leben ferne Macht, sondern sie ist ein Grundgefühl, das in den mannigfachsten Verhältnissen der einzelnen Menschen zu einander sich kundgeben kann. Diese These wird in tiefgreifender Analyse an den einzelnen Problemen durchgeführt.

Zu beziehen durch:

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin,
Hohenfriedbergstraße 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.